

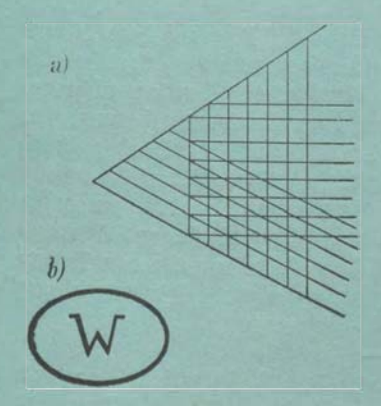
Zeitschrift für metapsychische Forschung

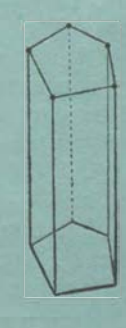
Heftfolge: Die unsichtbare Wirklichkeit

Die Ziele: Förderung der Forschung auf metapsychischem und angeschlossenen Gebieten, Aufklärung unter objektiver Kritik unserer Erkenntnis, Kampf gegen das Ausbeutertum, Abwehr gegnerischer Angriffe, Diätetik der Seele, Pflege einer spiritualistischen (idealistischen) Weltanschauung.

Herausgegeben von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7 / Die „Z.mp.F." erscheint dreimonatlich in jährlich vier Heften.

10. Jahrgang Berlin, den 31. Dezember 1939 4. Heft





„Ferntelepathische Sendungen"

welche Stefan Ossowiecki richtig aufnahm.

Aus dem Inhalt:

Inhalt:

Zum Jahreswechsel

bitte ich dem Leserkreise der Z. mp. F. die besten Wünsche für ein an Gesundheit und Erfolg reiches Jahr 1940 aussprechen zu dürfen; mit herzlichstem Dank zugleich für die mir direkt zugegangenen guten Wünsche!

In ernsterer Erwartung denn zuvor blicken wir auf den die Zukunft verhüllenden Schleier. Das „Hinter dem Schleier" ist gleich dem „Hinter den Dingen". Eine auf die metapsychische Tatsachenwelt sich begründende Weltanschauung kann keine Furcht vor der Zukunft kennen, nicht aus unfruchtbarem Fatalismus, sondern aus dem Vertrauen heraus, das hingebungsvolle Pflichterfüllung verleiht. „Unser Werk, aber Werkzeug wir beide"; diese versöhnenden Worte läßt Robert Hohlbaum den Feldherrn Moltke zum österreichischen Feldherrn Benedek an dessen Sterbebett in Beziehung auf die Schlacht bei Königgrätz sagen. Aus dem kreisendem Unwetter, das aufzieht und sich selbst in ungeheuren Naturkatastrophen Bahn bricht, muß der Keim zu einer Höherentwicklung der Menschheit erwachsen. Das ist unsere Überzeugung.

Um den Anordnungen, den Papierverbrauch betreffend, zu entsprechen, habe ich die Herausgabe des Heftes 4, Jhg. 1939, auf Dezember 1939/Januar 1940 beziehen müssen. Ich werde den Umfang der Einzelhefte auch weiterhin unverkürzt belassen, aber genötigt sein, die Erscheinungstermine entsprechend hinauszuziehen. **Das 1. Heft, Jhg. 1940, ist für März/April** vorgesehen. Unter allen Umständen bilden **vier 3bogige Hefte zu 7,— RM,** wie bisher, auch den Jhg. 1940 der Z. mp. F.; trotz der großen Schwierigkeiten aus dem Zeitgeschehen.

Ich kann meine opferwillige Verbundenheit mit dem Bezieherkreise der Z. mp. F. nicht wohl besser zum Ausdruck bringen denn derart, **meine Dankbarkeit für die Treue der Unterstützung,** welche er meinen Bemühungen um eine fortschreitende Erkenntnis auf metapsychischem Wissensgebiete entgegenbringt. Ich bitte, diese Treue auch als das Verdienst der Mitarbeiter an der Z. mp. F. hervorheben zu dürfen. Sie

Zeitschrift für metapsychische Forschung

Heftfolge: Die unsichtbare Wirklichkeit

10. Jahrgang Berlin, den 31. Dezember 1939 4. Heft

Der Friedhof als Stätte übersinnlicher Erscheinungen.

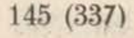
Von Studienrat a. D. Hans Hänig, Leipzig.

Zum Geleit.

Obwohl auf dem Gebiete des Okkultismus eine geradezu unübersehbare Literatur vorliegt, scheint doch die Frage, ob sich und wieweit übersinnliche Erscheinungen auch auf Friedhöfen ereignet haben, noch nicht in einem größeren Zusammenhang behandelt worden zu sein. Andererseits liegt genug Material darüber vor, wenn es auch in der ganzen Literatur zerstreut ist. So ist in der vorliegenden Arbeit der Versuch gemacht worden, die einzelnen Berichte, soweit sie zugänglich waren, zu bearbeiten und untereinander in Beziehung zu bringen. Es wäre wünschenswert, daß auch andere Erfahrungen, die noch nicht veröffentlicht wurden, berücksichtigt würden; der Verfasser bittet daher, sie ihm durch den Herausgeber zugänglich zu machen.

Der Friedhof als Stätte der Ruhe und Kunst.

„Am Ruheplatz der Toten da pflegt es still zu sein" sagt Ludwig Uhland in einer seiner Balladen, und so ist denn tatsächlich der Friedhof zu allen Zeiten als Stätte der Ruhe empfunden worden, vor dem das Leben des Alltags haltzumachen hat. Er ist zugleich der Kirchhof d. h. er gehört in vielen Fällen zu der Kirche selbst und ist wie diese von einer Mauer umfriedigt. Die sinnige Bezeichnung: Gottesacker weist auf das Geheiligte solcher Stätten hin, wo (im Sinne altkirchlicher Anschauungen) der Körper der Verstorbenen ruhen sollte, bis am Tage der Auferstehung ein unverweslicher Keim neu daraus hervorgehen würde. So haben sich die Friedhöfe bis in die neueste Zeit erhalten, wenn sie auch, besonders in großen Städten, von der Kirche immer mehr abgekommen sind. Sie erscheinen als Orte der Ruhe und Erinnerung, an denen man nicht ohne tieferen Grund die Natur in ihrer größten Fülle walten läßt. Sie erscheinen als Symbole vergangener Geschlechter, die in den Namen der Grabsteine wieder lebendig werden. Sie lassen uns einen Einblick tun in die Sprache früherer Zeiten, aber sie legen auch Zeugnis ab von der Kunst, die zu allen Zeiten das Leben der Menschen verschönert hat. Schon in der Antike, welche die Ruhestätte der Toten an die Straßenränder verlegte, erbaute man prunkvolle Grabmäler, als ob die Toten auch weiterhin in Häusern oder gar in Tempeln wohnen sollten. Im Mittelalter erscheint das Symbol des Christentums, das Kreuz, auf den Gräbern, aber auch das Totengerippe, das im Altertum noch nicht vorhanden gewesen war. Das Zeitalter des Barock hinterließ auch auf den Friedhöfen tiefe Spuren wie das des neu erwachenden Klassizismus. In der neuesten Zeit ist man auch hier vielfach zur Einfachheit zurückgekehrt, wenn auch gerade auf den Friedhöfen der großen Städte oft prunkvolle



Grabmäler vorhanden sind. Die Urne hat wieder wie im Altertum auf der Ruhestätte der Toten Eingang gefunden. Das ergreifende Symbol dafür, daß der Tod alles gleichmacht und daß von dem Körper nichts als ein Häuflein Asche zurückbleibt.

So predigt der Friedhof eindringlich die Vergänglichkeit des Lebens, wenn auch in vielen Sprüchen, die sich auf den Gräbern finden, der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode zum Ausdruck kommt. Es kann mit dem Tode nicht alles aus sein — an dieses Bewußtsein klammert sich der Überlebende und weiß es in immer neuen Formen zum Ausdruck zu bringen. So erklären sich manche Hinweise darauf, daß man ursprünglich auch dem Körper der Toten ein gewisses Weiterleben zusprach. Man baute ihnen steinerne Häuser im Gegensatz zu den Sarkophagen, deren Name Fleischesser bedeutet; die prunkvollen Friedhöfe von Genua und Mailand sind sprechende Beispiele dafür. Oder man tränkte die Toten, wenn auch das Symbol hierfür, die nach unten offene Glasvase, die in die Gräber zum Bewässern der Pflanzendecke gesteckt wird, nicht mehr als solches erkannt wird. Ist diese Anschauung auch im Laufe der Menschheitsgeschichte immer mehr verblichen, so lebt dafür eine andere weiter, die sich gleichfalls an den Gedanken des Fortlebens nach dem Tode klammert: der Mensch lebt zwar nicht körperlich fort, sondern nur seelisch, aber es besteht dafür eine gewisse Verbindung zwischen seiner geistigen Hülle und der Stätte, wo sein Körper begraben liegt. Der Friedhof weist also doch Leben auf, aber ein solches, das Lebenden nur unter gewissen Umständen sichtbar ist.

Damit sind wir beim zweiten Kapitel angelangt, das von der Rolle, die der Friedhof in der Sage aller Zeiten spielt, handeln soll.

2. Der Friedhof in der Sage.

Es gab eine Zeit, in der man die Sagen d. h. etwas Geheimnisvolles, das überliefert wird, schlechthin als Ausgeburt der menschlichen Phantasie zu deuten suchte. Eine Ausnahme machten für diese rationalistische Betrachtungsweise allenfalls die aus der Frühzeit der Völker, die man (z. B. was das Fortleben Wotans in der Sage betrifft) als Ausklang uralter Vorstellungen, besonders solcher animistischer Art, ansah. Diese Anschauungen haben sich nun insofern geändert, als man einsah, daß diese Auffassungsweise doch zu einseitig ist. So bedeuten bereits die germanischen Göttergestalten Verkörperungen von Naturkräften, also Symbole von etwas, was tatsächlich vorhanden ist. Es muß ferner festgestellt werden, daß in den Sagenbüchern mitunter auch Tatsachenberichte vorliegen, an deren Wirklichkeit nicht zu zweifeln ist. Werden Fälle von Gedankenübertragung, Magnetismus, Spuk, Fernwirkung usw. erwähnt, so muß zum mindesten damit gerechnet werden, daß auch hier Tatsachen zu Grunde liegen, da diese Erscheinungen wirklich vorhanden und wissenschaftlich festgestellt sind. Es ist erfreulich, daß sich diese Erkenntnis bereits in einzelnen Sagenbüchern (z. B. in der fränkischen Sagensammlung von E. Gleichmann: Von Sagen umwittert) Bahn gebrochen hat. Es ist also nicht mehr möglich, in den Sagen schlechthin Ergebnisse der menschlichen Phantasie zu sehen, zumal da die Träger dieser Überlieferungen, der einfache Mann aus dem Volke, Hirten, Bauern, Handwerker usw. im allgemeinen recht wenig phantasiebegabt sind. Die Sagen gehen vielmehr auf tiefere Schichten

der Volksseele zurück, in denen diese noch, auf Grund ererbter Anschauungen oder eigener Erlebnisse, Zusammenhang mit kosmischen Kräften hatte. Dem intellektuell Gebildeten oder Verbildeten sind diese Zusammenhänge meistens verloren gegangen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die menschliche Phantasietätigkeit bei der Überlieferung dieses Volksgutes nicht doch eine gewisse Rolle gespielt hätte, zumal bei der nachträglichen Ausgestaltung dieser Berichte, aber es geht nicht mehr an, alle diese Mitteilungen auf sie zurückzuführen. Wie die Sache sich in jedem einzelnen Falle verhält, dürfte schwer nachzuweisen sein, da eine lückenlose Überlieferung oft gar nicht mehr zu ermitteln ist. Es handelt sich dabei zunächst um ganze Sagengruppen, die in diese oder jene Richtung weisen.

Auch der Friedhof spielt in der Sagenwelt eine gewisse Rolle. In den Sagenbüchern finden sich wiederholt Berichte von geisterhaften Erscheinungen, Lichterscheinungen usw., die sich dort zugetragen haben sollen. Sie hängen ohne Zweifel mit der Anschauung zusammen, daß von den Verstorbenen etwas weiterlebt und daß sich dieses Etwas unter Umständen zu äußern vermag. Mitunter tritt die Anschauung hervor, daß die Toten unerfüllte Wünsche mit ins Grab genommen haben, die sich dort auszuwirken vermögen. Auch der uralte Glaube an Vampyre tritt hier und da hervor d. h. an Verstorbene, die sich durch Verbindung mit Lebenden vorübergehend körperliches Leben zu verschaffen versuchen.

Einer der ältesten dieser Berichte findet sich in dem Dialog Phädrus von Plato, wo es heißt, daß nach der Überlieferung schattenhafte Gestalten von Seelen in der Nähe von Denksteinen und Gräbern gesehen worden seien (Übers. von O. Apelt Philos. Bibl. Band 147 S. 71), es wird dadurch erklärt, daß Seelen, von etwas Erdartigem und Belastendem gehemmt, wieder in die sichtbare Welt zurückgezogen würden. Es liegt also die Annahme zugrunde, daß die Verstorbenen in gespensterhafter Weise fortleben und wenigstens eine Zeitlang an die Ruhestätte ihres Körpers gebunden seien. Ein Beispiel für die uralte Anschauung, daß der Tote auch körperlich fortlebe, findet sich, um einige Fälle aus den sächsischen Sagen auszuführen, in der Sage von der Entbindung im Grabe von Olbernhau (Meiche: Sagenbuch des Königreichs Sachsen Nr. 14), wonach eine vor der Entbindung stehende Frau stirbt und, als ein Student einige Tage darnach an ihrem Grabe steht, als Gespenst diesem weinend zuruft: „Ach, daß Gott erbarm, ein Kind und keine Windeln!". Von Mitleid gerührt wirft ihr der Student sein Halstuch zu, zeigt aber den Fall in der Meinung, daß es ein Gespenst gewesen sei, dem Ortsgeistlichen an, worauf das Grab geöffnet wird. Es stellt sich heraus, daß die Frau im Grabe ein Kind geboren hatte, das tot zu ihren Füßen in das Halstuch des Studenten eingewickelt lag.

Der vorliegende Bericht ist nur dann verständlich, wenn die betr. nur scheintot begraben war. Daß in solchen Fällen (die wenigstens früher wohl öfter vorkamen, als man gewöhnlich glaubt) tatsächlich ein Geburtsakt vorgekommen ist, scheint durch den Bericht bestätigt zu werden, den Dr. Franz Hartmann in seinem Buche: „Lebendig begraben" (Übersetzung aus dem Englischen S. 6) bringt und der einen glaubwürdigen Eindruck macht, obwohl eine direkte Überlieferung nicht mehr zu erkennen ist. Hiernach berichteten Wiener Blätter, daß im Jahre 1893 in einem kleinen Dorfe in Steiermark ein junges Weib

während ihrer Schwangerschaft starb und nach drei Tagen begraben wurde. Als sich einige Tage nach dem Begräbnis das Gerücht verbreitete, sie sei von ihrem Manne vergiftet worden, wurde das Grab von Amts wegen geöffnet. Es ergab sich, daß sie erst vor kurzer Zeit wirklich gestorben war und daß ein entsetzlicher Kampf stattgefunden hatte. Außerdem hatte sie einem Kind das Leben geschenkt. Der Arzt wurde zur Strafe für seine Leichtfertigkeit mit einigen Wochen Gefängnis belegt.

In dem Falle der erwähnten Sage liegt also wenigstens die Möglichkeit vor, daß eine solche Entbindung im Grabe stattgefunden hat und daß die inzwischen Verstorbene, die sich in der Nähe des Grabes aufhielt, tatsächlich den Studenten um Hilfe bat; vielleicht liegt auch eine Gedankenübertragung von dieser Seite vor, ohne daß die betr. dort anwesend war (vgl. den Fall von Löwenstein). Die Auffindung des Halstuches könnte eine spätere Zutat sein, da man sonst im Falle einer wirklichen Geistererscheinung eine De- und Rematerialisation des betr. Gegenstandes annehmen müßte, was an sich allerdings ebenfalls nicht ganz unmöglich ist.

So könnte auch dem im folgenden Mitgeteilten (15) ein realer Fall zu Grunde liegen. In einem Dorfe bei Schneeberg wird ein Jüngling in schwarzen Kleidern begraben, wobei sich in der Westentasche noch ein Pfennig befand. Da der Verstorbene zweimal des Nachts um 12 Uhr wieder nach Haus kommt, soll der Pfarrer ihn nach seinem Begehren gefragt haben, worauf die Erscheinung gesagt habe, sie fände nicht eher Ruhe, als bis man den Pfennig wiedergeholt hätte. Dieser Fall erinnert an die von Du Prel als Monoideismus mitgeteilten, wonach Verstorbene mit gewissen, aus dem Diesseits mitgenommenen Gedanken behaftet deshalb oft nach dem Tode wiedergekommen seien; auch in Justinus Kerners Buch: „Die Seherin von Prevorst" finden sich solche Fälle. Allerdings handelt es sich dabei um wichtigere Fälle als einen bloßen Pfennig: um vergrabene Schätze, Missetaten etc. Die vorliegende Sage gehört also zum mindesten in diese Gruppe, ohne daß man heute ein endgültiges Urteil darüber fällen könnte.

Ganz merkwürdig ist der Bericht aus Schöneck im Vogtland (16), wonach ein verstorbenes Kind dem Pfarrer Merz (dessen Nachkommen noch heute vorhanden sind) vierzehn Tage nach der Beerdigung erscheint und: „Mein Händchen und mein Füßchen" ruft, zuletzt: „Vater, mein Händchen und Füßchen fehlt mir". Der Vater ließ daraufhin den Leichnam ausgraben, wobei in der Tat festgestellt wurde, daß diese Glieder fehlten; man vermutete, daß einige Personen sich der geraubten Glieder beim Schatzgraben hatten bedienen wollen. Dieser Bericht kann (angesichts der vielen über die ganze Welt verbreiteten Mitteilungen über die Wiederkehr der Toten) als durchaus möglich angesehen werden, wobei eine gewisse Verbindung zwischen der abgeschiedenen Seele und dem bestatteten Leichnam angenommen werden müßte: eine Annahme, die angesichts gewisser okkult-theosophischer Vorstellungen durchaus nicht als absurd erscheint. Wir werden später noch darauf zu sprechen kommen.

Immer wieder begegnet uns auf diesem Gebiete die Vorstellung, daß es im Grabe mit dem körperlichen Leben doch nicht ganz zu Ende sein könne — sie hat sich wie ein uraltes Erbgut der Menschheit bis in

eine Zeit hinein erhalten, die mit solchen Vorstellungen längst gebrochen hat. So erklärt sich eine Sage wie die (17): „Eine Braut spricht aus dem Grabe". Ein Bursche aus dem Wendenland liebt ein Mädchen in Schandau, das er lange Zeit nicht gesehen hat. Endlich will er sie besuchen, muß aber zu seinem Schmerze erfahren, daß sie gerade vor einem Jahre bestattet worden sei. In tiefer Betrübnis reitet er nach dem Friedhof und klagt der Verstorbenen in poetischer Weise sein Leid mit der Frage, ob Gram um den Geliebten oder eigener Schmerz ihr das Herz gebrochen habe. Da ertönt, o Wunder, der Toten Stimme aus dem Grabe und gibt ihm Antwort: die eigene Mutter sei schuld an dem Tode, die der Verstorbenen einen vergifteten Apfel gereicht habe. Der Anklang an die böse Stiefmutter in Schneewittchen ist hier unverkennbar. Es kann sich hier vielleicht um einen wirklichen Fall gehandelt haben, wonach die Trennung zweier Liebenden durch den Tod des Mädchens herbeigeführt worden war; der Fall ist dann durch Heranziehung jener uralten Überlieferung sinnvoll ausgestaltet worden.

Das sind einige Beispiele aus der Sagenwelt, die sich leicht erweitern ließen; sie zeigen, daß offenbar verschiedene Motive bei der Ausgestaltung mitgearbeitet haben. Interessant ist auch die Anschauung, daß an den Stellen, wo alte Heidenfriedhöfe lagen, sich später Lichterscheinungen oder ähnliches sehen ließen, so in der Gegend von Radeburg (Meiche 19), wo an einer solchen Stelle nachts zwischen zwölf und ein Uhr ein Klingen und Singen die Luft erfüllt, dann ein Sausen und Brausen, wobei Eisstücke geschleudert wurden. Lichterscheinungen werden an der Stelle eines solchen alten Heidenfriedhofes in der Nähe von Rochlitz berichtet. Daß zu Zeiten großer seelischer Erregung, wenn sie durch Massensterben hervorgerufen wurde, gerade der Kirchhof eine Rolle in der Sagenwelt spielt, ist verständlich; die Überlieferungen von dem Essen der Toten in den Gräbern haben darin ihren Ursprung, wenn sie nicht mit dem Vampyrismus zusammenhängen, von dem noch die Rede sein soll. Auch hier kommt also die Anschauung von dem körperlichen Weiterleben der Verstorbenen zum Ausdruck.

Die angeführten Beispiele mögen genügen, um darzutun, daß der Friedhof in der Sagenwelt eine bedeutende Rolle spielt. Immer wieder kommt dabei die Anschauung zum Vorschein, daß es nach dem Tode nicht ganz aus sei mit dem Menschen: er lebt als Geist weiter, der zunächst an die Stätte des Begräbnisses gebunden ist, oder der Körper hat sogar selbst noch ein Eigenleben. Manche der hier vorhandenen Berichte scheinen einen realen Hintergrund zu haben. Immerhin liegen die meisten dieser Überlieferungen soweit zurück, daß ihnen nicht mehr recht beizukommen ist. Wir wenden uns deshalb im folgenden solchen Fällen zu, wo eine zuverlässige Mitteilung über die betr. Erlebnisse selbst vorliegt, und beginnen mit der Frage, inwieweit der Friedhof in der Symbolik des menschlichen Seelenlebens eine Rolle spielt. Sie soll zu den Berichten und übersinnlichen Wahrnehmungen auf den Kirchhöfen überleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Spukvorgänge auf Schloß Bro . . .

Von B. Grabinski, Wiesbaden. (Schluß.)

Der Schloßpächter Dr. med. J. in Freiburg i. B. selbst hat leider auf mehrfache bezügliche Anfragen nicht geantwortet, auch anderen gegen-

über nicht. Ich habe mich dann schließlich auch an Pfarrer L. gewandt, der mir 1934 u. a. schrieb: „Ihre Anfrage wegen der von mir und anderen auf Schloß Bro ... erlebten Spukphänomene finde ich sehr verständlich, da ich das von Ihnen erschienene Werk kenne und eingehend studiert habe. Ich befasse mich seit Jahren notgedrungen bzw. durch die fortwährenden Erlebnisse veranlaßt, mit den Problemen des Okkultismus und habe keine Gelegenheit versäumt, die einschlägige Literatur, die mir zugänglich wurde, zu studieren, ohne offengestanden wesentlich weiter zu kommen. Ich kenne auch die Werke anderer Forscher und bin mit einigen sogar persönlich in Beziehung getreten, konnte aber nur feststellen, daß jeder nach seinem persönlichen Standpunkte eine eigene, den anderen oft gerade entgegengesetzte Ansicht hat. Das war besonders bei kath. Theologen der Fall. Ich persönlich gehe mit Ihrer Ansicht einig, konnte aber trotz aller, auch der unglaublichsten Erlebnisse bis jetzt nicht klar sehen, welcher Art die Geister sind, die auf dem Schloß sich melden. Ich habe aber triftige Gründe dafür, daß es mehr arme Seelen als Dämonen sind. Ich selbst habe jahrelang gezweifelt, ob es überhaupt Spuk ist, was wir erleben, und nicht etwa eine irgendwie vorgetäuschte Sache. Allein seit dem Jahre 1928 ist für mich und andere die Tatsache absolut bewiesen, daß es sich um wirklichen, und zwar ganz gewaltigen Spuk handelt. Beobachten konnten wir die Sache schon, seit wir überhaupt mit dem Schloß bekannt geworden sind, d. i. schon seit 1919, aber seitdem sind ganz untrügliche Beweise für wirklichen Spuk vorliegend, abgesehen davon, daß es dann und wann spricht, von sonstigen Phänomenen ganz zu schweigen. Diese liegen aber in solcher Menge im Laufe der nun bald 15jährigen Beobachtung vor, daß es ganz ausgeschlossen ist, diese in ein paar kurzen Antworten auf Ihre brieflichen Fragen zu erledigen. Ausführlich geschildert würden meine und anderer Beobachtungen allein schon ein dickes Buch füllen. Ich habe natürlich alles, was mir wichtig erschien und namentlich die gehabten Unterredungen von Etappe zu Etappe aufgeschrieben und für den Zweck gelegentlicher Veröffentlichung systematisch zusammengestellt. Allerdings möchte ich vorher selbst damit nach jeder Richtung hin im Klaren sein; denn es handelt sich ja um die wichtigsten Fragen der Menschheit, um Weltanschauungsprobleme und um merkwürdige Funde."

In einem weiteren Schreiben teilte mir Pfarrer L. die Namen von 15 anderen Zeugen der Spukphänomene auf Schloß Bro ... mit, an die ich mich ebenfalls gewandt habe. Davon haben die meisten nicht geantwortet. Nur von dreien erhielt ich Bestätigungen, darunter von einem Geistlichen. Ein Dr. ing. A. E. schrieb, daß er und sein Bruder (Bankmathematiker) zwar auf Schloß Bro ... einen Spukfall erlebt hätten, daß ich mich dieserhalb aber am besten an seinen Vetter, den Schloßpächter wenden möchte. — Das Erlebnis des Geistlichen war angesichts der sonstigen Phänomene von keiner besonderen Bedeutung. — Ein ehemaliger Bediensteter des Schlosses, der jetzige Landwirt J. G. in U. berichtete mir unter dem 10. Juli 1934: „Ich trat am 26. September 1922 meinen Dienst auf Schloß Bro ... an. Meine Wohnung war im alten Jägerhaus. Als ich in einer der ersten Nächte oben schlief, erwachte ich plötzlich durch einen sonderbaren Lärm. Es polterte über mir auf dem Dachboden, wie wenn mehrere Männer in langen Stiefeln

herumsprängen. Ich bin dann aufgestanden und auf den Boden gegangen, habe aber nichts gesehen. Trotzdem hat es neben mir weiter gepoltert. Es war etwa zwischen 9 und 10 Uhr abends. Das ging so durch mehrere Nächte hindurch. Einmal war ich mit der Köchin und zwei Enkelkindern des Schloßpächters allein im Schloß. Es mochte wieder zwischen 9 und 10 Uhr abends sein. Da hörten wir abermals schwere Männertritte die Treppe herunterkommen, trotzdem außer uns niemand im Schloß anwesend war. Wir hatten einen Hühnerhund bei uns, der daraufhin wütend im Schloß herumraste. Der Schlüssel in der Tür drehte sich von selbst um, als ob er von Menschenhand bewegt worden wäre. Die Kinder weinten vor Angst und wir Erwachsenen wußten selbst nicht, was wir dazu sagen sollten. Ähnliche Vorgänge erlebte ich noch öfter, hauptsächlich in der Advent- und Fastenzeit."

Es sei übrigens noch erwähnt, daß der Kastellan einmal auf dem Wege zum Schloß, und zwar am hellen Tage, eine Dame gesehen haben will, die nach der Seite schaute und traurig zu sein schien. Bald darauf war sie verschwunden. — Mit dem Kastellan und insbesondere mit Pfarrer L. habe ich noch bis in die allerletzte Zeit hinein, also auch noch in diesem Jahre (1938) korrespondiert. Letzterer hat mir noch Andeutungen über weitere Erlebnisse gemacht.

Anfang dieses Jahres aber habe ich einen akademisch gebildeten Herrn kennengelernt, der wiederholt auf Schloß Bro... war und mir darüber u. a. folgende Angaben über seine eigenen und die Erlebnisse anderer machte.

Eines Tages (September 1935) kündigte eine Geisterstimme der Dienerschaft an, daß Herr D. (Regierungsrat) nächste Woche zu Besuch käme, was denn auch dann geschah. Der Geist sagte auch, er freue sich darauf, wenn Herr D. komme. (Von dem Besuch konnte die Dienerschaft nichts wissen!) Als zwei Tage später Herr D. nach Schloß Bro... kam, sagte er, daß er bei früheren Besuchen schon allerlei erlebt habe, er wolle jetzt nur dann übernachten, wenn Herr S. (mein Gewährsmann, Kunstmaler) mit ihm im selben Zimmer schlafe, andernfalls würde er von Beuron aus mit dem nächsten Zuge weiterfahren. Da S. zusagte, so blieb D. Es war am 13. September abends.

Man saß dann gemütlich beisammen. Die Frau des Schloßpächters, ihr Neffe F., wie Herr D. und Herr S. und machten ein Spiel. Da hörte man eine weibliche Stimme: „Heute nacht, wird's gemacht! Furchtbar, furchtbar!" S. sagte spaßig: „Wir sind alte Soldaten, wir kennen keine Furcht!" „Darauf die Stimme: „Viktor (so heißt S. mit dem Vornamen), alter Soldat steck den Degen ein!" und nochmal: „Heute nacht" usw. „schließt die Türe zu, wir raten euch!" Darauf sagte D. zu F., er solle den Riegel vorschieben. Dann richtete man sich zum Bettgehen. Zuvor fragte D. den F. nochmal, ob er die Tür auch verschlossen habe, und zur Vorsorge sah S. nach — fand die vorher verschlossene Tür aber offen. Dann ging man zu Bett. Gleich ging es los mit Geräuschen, wie wenn jemand etliche Eimer Wasser auf den Boden ausgießt; man sah aber nichts. Dann hörte man verschiedene Stimmen und Signale ertönen und allerlei Gepolter. So z. B. hörte man oben im Rittersaal umhermarschieren. Holz, Steine und Knochen

wurden im Zimmer herumgeworfen, doch ohne jemand zu treffen. Dann sprach eine tiefe Stimme: „D... D..., laß das Weib in Partenkirchen!" Herr D.: „Ja warum denn, es ist doch ein anständiges Mädchen? Was meinst du damit?" Stimme: „Sie ist hinterlistig und wird dich übervorteilen! Nochmal: Laß das Weib in Partenkirchen!" Darauf rief dieselbe tiefe (männliche) Stimme: „S..., das Mädchen, das du gemalt hast, dem geht es schlecht, hilf ihm, besuch es!" Herr S.: „Was für ein Mädchen? Ich habe schon viele gemalt!" „S. fragte auch, wie es mit dem „schlechtgehen" gemeint sei. Antwort: „Seelisch." (S. erfuhr später, daß jene Person, die die Stimme gemeint haben wird — es war die zuletzt porträtierte — nicht gut verheiratet sei. Er besuchte sie aber nicht.)

In derselben Nacht ging es toll zu. Um 12 Uhr kamen, wie angekündigt, noch andere Geister. (Der Geist mit der tiefen Stimme, der etwa dreiviertel Stunden anwesend war, sagte noch, er sei nur mit wenigen Menschen in Verbindung; er werde wiederkommen und auf an ihn gestellte Fragen antworten.) Angeblich gute Geister hatten nämlich zuvor angekündigt, daß um Mitternacht die „Satane" kämen, wie sie die bösen verächtlich nannten. Und tatsächlich: Punkt 12 Uhr nachts kamen sie und es entstand nun ein ganz schrecklicher Lärm von Trompeten, Fanfaren und Trommeln, ein Krach, der im ganzen Schloß vernehmbar war; besonders kam es von oben, vom „Umhergehen" im Rittersaal her. Dazwischen hörte man mancherlei drohende und spöttische Stimmen, so z. B. pathetisch zu D.: „Herr Regierungsrat, hahaha!" — So ging der Spuk wohl eine halbe Stunde lang fort mit Gepolter, Holzwerfen usw., so daß alle Angst ausstanden, und zwar dermaßen, daß S. und D. beteten. Auch F., der im Nebenzimmer schlief, stand viel Angst aus, zumal unsichtbare Hände sein Bett ganz durcheinandergeworfen und mit einer Flüssigkeit überschütttet hatten. Dazu verhöhnte ihn eine männliche Stimme. F. sagte, man solle den Kastellan rufen, daß er komme und abhelfe, S. war aber dagegen, ihn zu holen, da er doch nichts ausrichten könne. Schließlich wurde Ruhe und man schlief allmählich ein. Am anderen Morgen lagen dann tatsächlich allerlei Holzstücke, Backbrocken und alter Mörtelverputz (der aber nicht von der Zimmerdecke abgefallen war!) auf dem Boden herum.

Die Stimmen hatten übrigens auch einige Aussprüche getan, die sich wegen ihrer persönlichen, zum Teil sogar etwas delikaten Natur hier nicht zur Wiedergabe eignen.

An einem Vormittag in den Pfingstferien 1935, als man am Tisch ein Kegelspiel machte, klopfte es plötzlich mit der Faust an die Tür. S. ging hin, um nachzusehen, wer draußen sei. Da flog ein menschlicher Knochen von der Türleibung von oben herab; draußen aber war niemand. Den Knochen (ein Vorderarmknochen) hob S. auf; dann ging es los mit Knochenwerfen: Brustbein, Oberschenkelknochen etc., alles flog quer durchs Zimmer, doch ohne jemand zu treffen. S. hob etliche, etwa fünf Knochen auf und warf sie zum Fenster hinaus in die Tiefe (das Schloß steht bekanntlich auf einem hohen Felsen), doch nach etwa 5 Minuten flogen dieselben Knochen wieder herein, und zwar durch das geschlossene Fenster! (Die Fenster waren geschlossen, da es an diesem Tage regnete und man das Zimmer geheizt hatte.)

Am Freitag vor Pfingsten 1936 machte man einen Spaziergang durch den Wald nach der „Teufelsmühle". Ein junger Herr O., damals Student, jetzt Ingenieur in Berlin, der früher schon hier seine Ferien zubrachte und die Gegend kannte, brachte aus einer Höhle einen Fuchsschädel heraus, der von Ameisen gesäubert war und hängte ihn aus Jux an einen Ast. Nach einer Stunde, als man wieder zurückkam, hing der Schädel noch da. Am Pfingstdienstag aber, abends 9 Uhr, flog derselbe Fuchsschädel unter Gepolter ins Herrenzimmer herein. S. sagte: „Das ist ja der Schädel, den Felix (O.) aus der Höhle geholt hat!" und nahm ihn in sein Schlafzimmer. Man ging dann bald zu Bett, da man am anderen Tage schon frühmorgens fort wollte. Bald darauf flog einiges, so ein armdicker Eichenast, ans Bett des S. Er nahm seine elektrische Taschenlampe und sah es zu seinem Staunen. Eine Weile darauf hörte man eine (von Lippen kommende) Nachahmung von Hornbläsern. S. fragte: „Wieviel Geister seid ihr?" Als Antwort kam ein viermaliges „Huben" (mit der Stimme imitiert). S. wunderte sich, ob sie denn nicht reden könnten und fragte: „Wieviele gute?" Antwort: dreimaliges „Blasen". S.: „Wieviele schlechte?" Antwort: einmaliges.

Später meldete sich noch einmal eine dem Herrn S. vom früheren Spuk her bekannte weibliche Stimme, die sich „Sibylla" nannte. (Es sind sonst für gewöhnlich vier weibliche Stimmen, die sich vernehmen lassen und auch ihre Namen angeben. Sibylla ist die öfters wiederkehrende und meist auch sich spaßig-neckisch äußernde.) Als S. sie gewahr wurde, sagte er: „Recht daß du kommst! Wie geht es denn dem D...?" (der bereits genannte, der diesmal über Pfingsten 1936 bei dem Schloßpächter Dr. J. in Freiburg blieb). Sibylla sagte, sie käme gerade von Freiburg und habe mit D. gesprochen, was sich später auch bewahrheitete. Sie erzählte, daß „Burzel". der Hund des Schloßpächters, sieben Junge bekommen habe, was sich ebenfalls als wahr erwies. Die Stimme sagte auch, sie wisse, daß S. am anderen Morgen nach Freiburg fahre; sie werde sich dort nach dem Essen bei ihm melden. S. möge den Tierschädel, den O. gefunden, dem D. als Geschenk mitbringen.

Diesen Fuchsschädel packte S. am anderen Morgen in den Rucksack und fuhr per Auto nach Freiburg zu Dr. J. Er aß bei ihm um 1 Uhr zu Mittag. Nach dem Essen hörte sich S. mit bekannter Stimme beim Namen rufen, und er dachte nun an den Schädel, den er abgeben sollte. Als er hinausging, um den Schädel aus dem Rucksack zu holen, war dieser nicht mehr darin!! Vierzehn Tage später war S. wieder bei Dr. J. in Freiburg. Frau Dr. J. und S. saßen im Zimmer und unterhielten sich. Als er mal wieder, wie zuvor öfter, in die Hosentasche langte, um Streichhölzer für seine Zigarre herauszuholen, war plötzlich der Fuchsschädel in seiner Tasche! Unmöglich, daß jemand den Schädel von ihm (S.) unbemerkt hätte in seine Tasche lanzieren können, ganz abgesehen davon, daß außer ihnen beiden sonst niemand im Zimmer war.

Als S. ein anderesmal in Freiburg bei Dr. J. war, rief D., der auch anwesend war, den Geist der Sibylla und gleich war sie da. D. zu ihr: „Kannst du mir ein Geschenk machen?" Sibylla: „Ja! Du bist ein großer Hundefreund, ich bringe dir ein Hündchen!" Im selben Augenblick hörte man auf dem Tisch etwas auffallen, es war ein Nipp-

figürchen aus Porzellan, ein Hündchen! D.: „Kannst du auch Herrn S. ein Geschenk machen?" — „Ja!" Man hörte wieder ein Auffallen auf den Tisch und vor S. lag ein Serviettenring aus Altsilber!! S. fragte, ob er ihn behalten und wie er sich dafür bedanken könne. Sibylla: „Ja! Bete für die armen Seelen!" (Diesen Serviettenring besitzt S. noch. Frau Dr. J. sagte, daß dieser nicht aus ihrem Besitz herstamme, weder von Freiburg noch von Br.... Der Form nach kann er aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammen.)

S. sah einmal, wie das Kleid der Frau Dr. J. befleckt war, das sie anhatte; zuvor hatte er es unbeschmutzt gesehen. Sie erzählte ihm, daß sie einmal Gesellschaft gegeben habe auf Br... und sich dafür extra ein Kostüm in Berlin habe anfertigen lassen. Dieses Kostüm wurde aber im Schloß während der Gesellschaft von unsichtbarer Hand dermaßen bespritzt, daß sie es in Freiburg chemisch reinigen lassen wollte. Man brachte aber die Flecken nicht heraus und fragte Frau Dr. J., sie solle sagen, was dies denn sei?

Auch dem Kastellan seien eines Abends nach dem Angelusläuten, während er noch betete, die Kleider von unsichtbarer Hand vollgespritzt worden, anfangs kleinere Flecken, die sich dann vergrößerten und furchtbaren Gestank verbreiteten. Auch hier ließen sich die Flecken nicht beseitigen.

Einmal war, wie Frau Dr. J. Herrn S. erzählte, ein Landschaftsmaler in der Gegend von Br... und machte gelegentlich auf dem Schloß einen Besuch, um der Frau Dr. J. seine Studien zu zeigen. Während er es tat, sah der Maler plötzlich eine schwarze Hand ans Fenster klopfen. Erstaunt fragte er, wer das gewesen sei. Frau Dr. J. antwortete: da kann ja niemand her. Er solle mal das Fenster aufmachen und sehen, wie es aussehe. Da sah er die Tiefe vor sich, packte vor Schrecken seine Sachen zusammen und ging los, da er sich überzeugt hatte, daß niemand vor dem Fenster hätte sein können wegen des felsigen Abgrundes, der an jener Seite des Schlosses ist, wo das Fenster war.

Regierungsrat D. hat eine verheiratete Kusine in S., die er öfters besuchte. Als er wieder einmal auf Schloß Bro... war, fragte er bei den Geistern vorher an, ob seine Kusine daheim sei. Ja, antworteten sie, aber ihr Mann und die Kinder seien fort. So war es auch! Als D. zur Kusine kam und sie ihm öffnete, sagte er gleich, sie sei heute allein. Sie wunderte sich, woher er es denn wisse.

Als Pfarrer L. einmal mit dem Schloßpächter Dr. J. im sog. Jägerhäuschen saß, wollte letzterer Geister zitieren, um „etwas zu erleben". Pf. L. sagte, er als Geistlicher dürfe die von Dr. J. gewünschte Beschwörungsformel nicht sagen. Dr. J. solle sie selber anwenden. Als dieser sie dann gesprochen, hing sich plötzlich die schwere alte Tür mitsamt dem Kloben heraus und fiel zum großen Schrecken des Dr. J. diesem auf den Rücken! Er äußerte, niemals wieder werde er derartiges tun!

Die vorstehenden Angaben stammen, soweit sie mit dem Kunstmaler S. im Zusammenhang stehen, von diesem selbst, der sie persönlich mir gegenüber gemacht hat. Alle anderen Mitteilungen beruhen entweder ebenfalls auf seiner eigenen Kenntnis oder auf Angaben der übrigen Beteiligten, mit denen er gut bekannt bzw. befreundet war.

Ich habe S. als einen in jeder Hinsicht ernst zu nehmenden Menschen im besten Alter kennen gelernt, der nebenbei auch eine nicht geringe Dosis gesunden Humor besitzt. Er selbst habe diesen Dingen früher sehr skeptisch gegenübergestanden, bis er sich eines anderen belehren lassen mußte. An seiner Versicherung, daß er in jener Nacht des 13. September 1935 mit dem Regierungsrat D., der ebenfalls Kriegsteilnehmer sei, vor Angst gebetet habe, war für mich kein Zweifel möglich. — Von seinen Angaben, die er mir gegenüber auf Befragen machte, seien noch folgende erwähnt:

Den sich auf Schloß Bro... offenbarenden Stimmen nach manifestiere sich dort u. a. ein Ritter von Geroldseck, der im Mittelalter lebte und der nach seiner eigenen Angabe sieben Morde verübt habe. Tatsächlich weise die Chronik einen solchen Ritter auf, der von 1312 bis 1370 gelebt habe. Ferner offenbaren sich vier Frauenstimmen, die sich Sibylla, Minna, Flora, Blanca nennen.

Charakteristisch ist, daß die weibliche Stimme Sibylla die Anwesenden stets beim Vornamen nannte, die tiefe männliche Stimme („Ritter von Geroldseck") dagegen stets beim Zunamen. Die tiefe Mannesstimme, auch „Mack" genannt, sei eine heisere Grabesstimme, bei der man jede einzelne Silbe gut verstehen kann. Sie habe stets sehr kräftig, mit Nachdruck und Temperament geantwortet, während die weibliche Stimme mehr flüsterte und ihr oft gesagt werden mußte, zuweilen sogar in energischem Tone: „Sprich lauter und deutlicher!" Die Stimme folgte auch dieser Aufforderung, die mitunter noch wiederholt werden mußte.

Als Herr S. einmal an die weibliche Stimme „Sibylla", die sich eine Zeitlang nicht hatte hören lassen, die Frage gerichtet hatte: „Wo kommst du her, wo treibst du dich herum?" lautete die Antwort: „Ich komme gerade aus Aegypten!" — „Sibylla" machte sich also, wie schon erwähnt, nicht nur auf Schloß Bro..., sondern auch in Freiburg, in der Wohnung des Schloßpächters Dr. J. bemerkbar.

Die tiefe Männerstimme des „Mack" sagte in der Nacht des 13. September 1935 auch: „D..., S..., ihr beiden Junggesellen, ihr müßt mehr beten!" — Ostern 1936 sagte eine weibliche Stimme: „Osterglocken aus weiter Ferne . . ." Ferner: „Viktor, du bekommst viel Geld!" (War in ganz überraschender Weise bald danach eingetroffen!) Als einmal S. die tiefe Männerstimme fragte, ob sein Bruder und Neffe zu Hause mit dem Auto gut angekommen seien, lautete die Antwort: „Frage nicht nach Selbstverständlichkeiten!" — Die Stimmen kamen stets und zwar direkt aus demselben Raum, in dem die Fragenden anwesend waren; sie klangen ganz menschlich. Sie kamen ihnen gewissermaßen von „gegenüber" entgegen.

Auf Schloß Bro... wurde, wie Frau Dr. J. dem S., einem Jugendfreunde von ihr, erzählte, oft Porzellan von unsichtbarer Hand zerschlagen und dadurch viel Schaden angerichtet. Auch wurden oft Gegenstände verstellt bezw. umgedreht usw. Einmal flog auch in Anwesenheit von S., D., Dr. J. und Frau der Schirm von D. quer durchs Zimmer. Ostern 1935 war ein Totenschädel, den Dr. J. auf einem Schrank stehen hatte, von dort plötzlich verschwunden. Man fand ihn nachher auf der Treppe, und zwar bedeckt mit dem Hut des D. Zur selben Zeit war auch eine Ledertasche, die D. mitgebracht hatte und die

Nachtzeug enthielt, plötzlich verschwunden und erst am anderen Tage zum Vorschein gekommen. Dem Regierungsrat D. wurde einmal das Sofa hochgehoben, auf dem er des Nachts schlief und das Bettzeug weggezogen. — In Freiburg spukte es hauptsächlich in dem Zimmer, in dem Funde aus Bro... aufbewahrt wurden.

Über die Nacht zum 13. September 1935 näher befragt, äußerte S. noch: „Wir haben gebetet, damit der Schrecken ein Ende nehme! Die weibliche Stimme sagte uns: „In fünf Minuten kommen die anderen (die bösen), wir werden euch beistehen, daß es nicht zu lange dauert! Ihr müßt beten!" Tatsächlich kamen nach 5 Minuten (Punkt 12 Uhr) die „Satane" und es begann ein fürchterliches Toben im ganzen Schloß, so daß wir vermeinten, das Gebäude müsse einstürzen. Um uns, neben uns und über uns war ein entsetzlicher Lärm, und über uns, im Rittersaal, hörte man eine Anzahl Menschen marschieren, so daß die Decke zitterte. Nach dem unbeschreiblichen Lärm zu schließen, der an unser Ohr drang — zwischendurch klang es wie Froschquaken und Hundegebell — müßten es etwa 30—40 Personen gewesen sein, die dabei beteiligt waren. Daneben gab es den bereits erwähnten furchtbaren Spektakel wie mit Trompeten, Fanfaren, Trommeln usw. Es war das Fürchterlichste, was ich bis jetzt auf Schloß Bro... erlebt habe!" — In dieserNacht habe, bevor die „Satane" kamen, die tiefe männliche Stimme auch zu S. gesagt: „Frage noch weiter, denn ich werde gleich abgerufen, komme aber später wieder!", was auch der Fall war.

Anfang Mai 1938 ist Schloß Bro... anderweitig verpachtet worden. Bevor die bisherigen Pächter auszogen, habe sich dort noch allerlei ereignet. Darüber wird mir von Herrn S., der im April v. J. noch dort war, u. a. mitgeteilt: Am Ostersonntag, dem 17. April, machte sich nach dem Nachtessen nach längerer Zeit wieder einer der Poltergeister bemerkbar, diesmal aber nur durch Klopfer. S. stellte etliche Fragen, die aber nur durch „Ja" und „Nein" bedeutende Klopftöne beantwortet wurden. Auf verschiedene Fragen, die sich auf die Zeitlage bezogen, erfolgte meist keine Antwort, so daß S. glaubte, die „Unsichtbaren" seien überhaupt nicht mehr da; jedoch verrieten sie manchmal durch Zischlaute, daß sie noch anwesend seien. So oft man im Ernst über religiöse Dinge redete, entstand ein Gezisch, so auch als ein Pater anwesend war und wiederholt schrille Pfiffe und Zischlaute zu hören bekam. Nur einer der Geister, der „Alte", gab durch Worte einigemale Bescheid oder vielmehr keinen, insofern nämlich, als er auf mehrere Fragen antwortete: „Wunderfitz!" (Süddeutscher Provinzialismus — allemanische Bezeichnung — für allzu Neugierige.) Dagegen sagte er auf die Frage, wie lange er bereits umgehen müsse: „Schon ungefähr neunmal hundert Jahre!" Auf die Frage, warum und ob er gemordet habe, sagte er wieder: „Ihr seid wunderfitzig!" So antwortete er auch ausweichend und nichtssagend auf Fragen über die Zukunft Deutschlands. Einmal nur kam auf eine solche Frage ein wirres Durcheinander von Tönen, kurz und rasch, von hoch und tief, ähnlich wie wenn vor einem Konzert die Musiker ihre Blasinstrumente spaßhalber stimmen. Auf andere Fragen gab er bestimmte Antworten, so auf die Frage, wieviele Geister dort um-

gehen. Er sagte 60, wovon 23 bereits erlöst seien, darunter auch „Sibylla" und der Geist „Mack" (der sich früher „von Wolzhausen" nannte). Auf die Frage des wieder anwesenden Pfarrers L., ob das Messelesen ihm genutzt habe, bejahte er es und bedankte sich dafür, er selber müsse aber noch etwa 40 Jahre umgehen; wenn jedoch Pfarrer L. Messen für ihn lese, werde ihm die Hälfte geschenkt.

Am 21. April verließen die Schloßbewohner das Schloß. Pfarrer L. schrieb in seiner launigen Art zum Abschied einige Verse in das Fremdenbuch; während er schrieb, wurde ihm von unsichtbarer Hand ein kleines Walburgisölfläschchen (diese ganz kleinen Fläschchen stammen aus dem Walburgiskloster in Eichstätt, wo sie mit dem aus dem Gebein der hl. Walburga fließenden Öl gefüllt und zu Heilzwecken versandt werden) hingestellt, d. h. es fiel vor ihm hin. Dieses kleine Fläschchen war ihm vor etwa drei Jahren dort unsichtbar entwendet worden. Nun war es beschädigt und leer!

Soweit im Auszuge die mir gemachten Angaben über die seltsamen Vorgänge auf Schloß Bro... Das Schloß ist inzwischen umgebaut. Daß es im Rufe eines „Spukschlosses" steht bzw. stand, beweist auch ein kurzer Zeitungsartikel des „Schwarzwälder Boten" der August 1938 über diesen Umbau u. a. schrieb: „Das Schloß, das durch seine schöne Lage, sein Alter und vor allem durch seine Geistergeschichte, den „Spuk" weithin bekannt ist, wird nach Beendigung der Arbeiten im neuen Glanz erstrahlen." — Besitzer des Schlosses ist Baron Enzberg; es ist für Reichszwecke zur Verfügung gestellt bzw. für solche gemietet worden.

Spirituelles Hellsehen. — Erfahrungen und Gedanken.

Von M. Fellmann, Berlin.

„Spirituelles" Hellsehen nenne ich jene Hellsehform, die sich ohne erkenntlichen Grund in spiritistischem Gewande zeigt, also als Phantom, und sich durch bestimmte Merkmale identifizieren läßt als Persönlichkeitsausdruck. Sie zeigt besonders starke spiritistisch wirkende Ausdruckskraft, ohne daß dadurch ein spiritistischer Ursprung bewiesen wäre. Erwiesen ist zunächst nur spirituelles Formgesetz und das Wunder der visuellen Aufnahme eines fremden Erinnerungs- bzw. sogar Gedankenbildes. Wie weit die geistige Wesensenergie als fixierte individuelle Form — etwa wie eine Radiowelle — Dauer hat, bleibt zu untersuchen. An Spukvorkommen allerdings scheint sich beträchtliche Lebensdauer über das organische Leben fort nachweisen zu lassen, indessen ist auch gerade der Spuk das Gebiet, daß die „Geister" als ein Energiebild im obigen Sinne, als letzten Lebensreflex an sich, demaskiert. Ihr scheinbares Leben erhalten sie aus der geheimnisvollen Kraft des Sehers, aus der ja sämtliche anderen Phänomene ebenfalls gespeist werden.

Aber kann man den Menschen verübeln, daß sie überzeugte Spiritisten werden? Nein. Es bleibt vielzuviel Merkwürdiges ungelöst, auch für den kritischen Geist. Aber dazu kann man erst ganz Stellung nehmen, wenn man selbst einiges erlebt oder miterlebt hat.

Davon will ich etwas kurz anführen.

Ich lernte 1933 eine Fr. St. kennen, die manches „sah", wie sie sagte. Wir waren uns fremd und in kleiner Abendgesellschaft. Plötzlich sagte



sie zu mir: „Es steht ein Herr neben Ihnen, mittelgroß, untersetzt, mit sehr merkwürdigem Anzug." Sie beschrieb den Anzug und wunderte sich über seine Seltsamkeit. Ich hatte keine Ahnung, wen sie da sehen wollte und war skeptisch. Da sagte sie: „Komisch, ich höre immerzu ein Kirchenlied: Harre, meine Seele . . ."

Nun „erkannte" ich das Geschaute, einen verstorbenen Verwandten in allerdings eigenartiger Amtstracht, den ich nur einmal im Leben gesehen hatte. (In Alltagskleidung.) Das Lied war eins seiner Lieblingslieder, daß er gern spielte und sang. Die einzige Begegnung lag 26 Jahre zurück.

Fall 2. Fr. St. sah in meiner Anwesenheit bei einer ihr fremden jungen Dame, die ich diesen Abend eingeführt hatte, a) die schlanke schöne Gestalt einer vornehmen Dame im Schleier. Zwei andere Personen wurden darauf unruhig, da sie eine helle menschliche Form an gleicher Stelle erblickten. Fr. St. beschrieb ihr die Gestalt so, wie ihr von anderer Seite vorher ihre „geistige Führung" beschrieben worden war.

b) Sie sah bei derselben jungen Dame eine Frauengestalt mit unsympathischen Eindruck, beschrieb sie und machte ihr sehr eigentümliches Gelächter nach und zwar so echt, daß die Betreffende erschrak, da es sich um eine geistesgestörte, lebende Freundin handelte, die sie fast verfolgte. Beide Dinge waren Fr. St. unbekannt.

Fall 3. 1933 lernte ich in Thüringen Fr. Regierungsrat B. aus Potsdam kennen, die in Trauer um ihren sehr geliebten Gatten war. Gleichzeitig wurde ich mit Herrn Dr. K. bekannt, der angeborene Anlage zum Hellsehen hat. Begreiflich, daß er darüber schweigt. Es ergab sich beim ersten Beisammensein folgendes: Er sah hinter und neben mir a) drei Indianer, ohne zu wissen, daß ich seit Monaten inspirativ-automativ angebliche bolivianische Weisheiten aufnahm, ohne dabei an Indianer zu denken. Dabei waren allerdings drei Namen aufgetaucht, von denen ich zwei für einen nahm, und zwar waren es „Cor-cae", „Nef-o-tebu" und „No-ebi." Jetzt also „sah" Herr Dr. K. ohne Kenntnis davon zwei Männer und eine Frau in vollem Schmuck und war betroffen, wie lebendig sie waren. Er sah sie grüßen und die Frau bei der Frage nach „No-ebi?" lebhaft winken.

b) Er sah einen Herrn neben mir stehen, der seiner Meinung eine Beziehung — auch evtl. nur eine Begegnung — zu mir haben sollte. Er gab einige Merkmale an und fand besonders betont einen hellgrauen Sommeranzug, was mir sehr komisch erschien. Er meinte aber „Er will etwas. Und der Anzug bedeutet hier irgendwas." Ich ließ die Sache fallen. Sehr erstaunt war ich später in der Pension beim Erzählen, als Fr. B. in Tränen ausbrach und sagte: „Es ist mein Mann!" Sie zeigte mir nun sein Bild und erzählte, daß es ihr immer sehr komisch erschien, wenn ihr Mann im Sommeranzug auftauchte, weil er während seiner Krankheit gern angezogen auf dem Ruhebett lag, aber keinen andern Anzug dabei zerdrücken wollte. Die „Beziehung" sah ich darin, daß sie jeden Vormittag ihren Besuch bei mir machte, innerlich gedrängt, und in mir „ihren Trost" sah. Fr. B. und Dr. K. haben sich nie gesehen und nie gehört von einander.

c) Im Walde, früh. Dr. K. und ich versuchten gemeinsam hellseherische Versuche durchzuführen. Wir reden mancherlei. Dr. K. sagt

verschiedenes, was später zutraf, voraus. Plötzlich sieht er neben meiner linken Schulter eine männliche Gestalt, groß, sehr schlank, hageres gelbes Gesicht, graumeliertes dunkles Haar, ernst, im Anzug um 1890. Er meint: „Ihr Vater?“ Nein. Er sieht die Gestalt ganz deutlich, sie geht mit später, durch den Parkwald. Dr. K. glaubt ständig, es müßte mein Vater sein; aber er irrt. Ich kann mich nicht auf den Mann besinnen und halte es daher für wahrscheinlich, daß es ein verstorbener Kurgast ist, die Dr. K. oft dort sieht in altertümlicher Kleidung. Ich gestehe, es war mir unheimlich, und der unsichtbare Gesell wich und wankte nicht. Er ging mit. Ich dachte ab und zu daran; aber erst 1937 (!) in einem Kindheitserinnerungsgespräch steht dieser Unsichtbare plötzlich als Bekannter vor mir, ein Nachbar, ehemaliger Gutsbesitzer, Eigenbrötler und Junggeselle, sehr geizig und altmodisch. Wir nannten ihn „Vater (!) W.“, und er hatte eine auffallende Sympathie für mich und schenkte mir z. B. Luxusdinge, die mir die Mutter ablehnte, sodaß alle erstaunten, die ihn kannten. Achtjährig, verlor ich ihn aus dem Erleben. Er starb, und das letzte Sehen lag 30 Jahre zurück. Jedes liebevoll angegebene kleine Merkmal stimmte, so genau, daß keine Verwechslung möglich war, und dies ist zu betonen, da bekanntlich Negativisten mit Vorliebe auf „überall anwendbaren Angaben“ herumreiten, eine Sache, die von Trickhellsehern und Schwindlern allerdings verzapft wird.

Für mich ist spirituelles Hellsehen seither eine Tatsache. Es ist die Möglichkeit in Begabten vorhanden, Persönlichkeitsbilder Unbekannter wahrzunehmen und sie zu identifizieren durch besonders hervorgehobene Merkzeichen äußerer oder innerlicher Natur. Dabei sehe ich drei Arten ausgeprägt:

Fall 1 und 3c stellen gekannte Verstorbene dar. Sie sind nur „anwesend“ und haben keine momentane Eigenbewußtheit gezeigt. (Aehnlichkeit mit Spuk!). Sie stiegen aus der Tiefe der Kindheit, ohne jede Beziehung zur Gegenwart und Umgebung. Beiden war ich einmal besonders lieb. Die geistige Wesenheit ist also tief eingegraben im Unterbewußten. (Psychologisch für Erzieher bedeutsam.) Auch die spiritistische Hypothese wäre verständlich.

Eine Unterstufe hierzu ist Fall 3b. Hier wird eine Person angesprochen, die dem Seher und dem Mittler (mir) unbekannt ist. Wenige Stunden Bekanntschaft mit der Witwe genügten zur Uebertragung. Ein Fall für Spiritisten. Eine Bedeutsamkeit ersten Ranges, wie stark menschliche Energien geistig verwoben sind, sich übertragen lassen und einheitsvoll als rein ideelles Bild, als spiritueller Reflex, auf die Formgebung durch den Seher einwirken. Gerade hier finden wir das Wunder der Individualität unsichtbar so gut erhalten und übertragbar, daß mühelos eine scheinbare Wirklichkeit ersteht.

Die zweite Art, Fall 3b bringt ohne Betonung des Nachlebens absolut gleichartig das Bild der Geistesgestörten, so daß die Seherin nicht weiß, ob sie lebt oder verstorben ist! Auch hier läßt sich die Quelle im Unterbewußten suchen. Auch hier ist keinerlei Eigenbewußtheit im Phantom, lediglich Charakterisierung und starke Anwesenheit, also Eindruckskraft.

Die dritte Art, Fall 2a und 3a ergibt die ebenso klare Schau von Personen, die weder direkt noch indirekt bekannt sind als Menschen und deren Leben als organische Wesen nicht nachweisbar ist. 2a erschien



in nichtspiritistischem Kreise, wo plötzlich automatisches Schreiben entstand. Sie trägt die Züge einer Idealgestalt, wie die junge Dame sie seelisch etwa anstrebt, also etwa ein „anderes" Ich, freier, größer und vollkommener. Auch diese Gestalt ist nur da.

3a zeigt gleich drei Gestalten von äußerster Lebendigkeit. Sie winken und grüßen und lachen herzlich und „wollen" etwas. Während 2a immerhin als seelische Dichtung gelten könnte, sind diese drei nicht ganz so zu beurteilen. Ich habe seit Monaten automativ merkwürdige Weisheiten und Kultandeutungen (Sonnenkult), auch fremdklingende Worte aufgenommen, automatisch entsprechende Aquarelle gemalt, ohne mir besonders über mögliche Menschen dazu Gedanken zu machen. Ich unterscheide sehr streng (als Dichterin und Schriftstellerin) zwischen Gedachtem, Inspiritativem und dann Verarbeitetem und rein mechanisch Aufgenommenem. Ich hatte keine Verbindung mit Bolivien. Ich gab diese (Studien-) Arbeit dann auf. Jedoch tauchte diese Sache nochmals auf, als ich 1935 Modellieren versuchte und statt eines gewünschten Leuchters plötzlich automatisch ein alter Indianerkopf in meinen Händen entstand. Sehr eigenartig war dann, daß ich später mit einem Dr. in Bolivien bekannt wurde, schriftlich, und er mir von sich aus über die noch vorhandenen Wildstämme der Indianer schrieb und mir mitteilte, daß er auf Wunsch der Regierung eine Expedition in das Bergland mache, deren letzter Zweck es ist, die alten und versteckten Goldbergwerke der Urbevölkerung zu suchen!

Rätselhafte geistige Verbindungen, so etwas. Es fragt sich, ob man hier von unterbewußten Dichtungen reden kann. Vielleicht eher von aufgenommenen ferntelepathischen Energien, die sich dem Seher dann manefestieren. Einer letzten Kritik enthalte ich mich. Dazu wissen wir noch zu wenig. Was ich in diesen Fällen bewiesen fand, ist die Tatsache der Seherschaft von spirituellen Individualitäten und zwar: Von Verstorbenen, von Lebenden, von unterbewußten Persönlichkeitsspaltungen und von evtl. ferntelepathisch Eingeströmtem. Betont wird letzteres dadurch, daß ich ja vorher speziell von „Bergen von Gold und Silber und Eisen" hörte. Daß es möglich ist, ersehe ich aus vielen spontanen Aufnahmen (während mir gewollte nicht gut gelingen), so z. B. 14 Tage vor dem Attentat auf den peruanischen Regierungsführer vor einigen Jahren die heftige Ansage, mitten in einer Gesellschaft: „Peru! Oh, Mordorgie!" Diese Peruansage war die erste südamerikanische Sache. An sie schloß sich dann „Bolivia".

Wir wissen ja nun auch, daß selbst erfundene, gedachte Persönlichkeiten bei Medien auftauchen und wie lebend handeln. Es ist dies ein starkes Argument gegen den Spiritismus; aber es ist nicht restlos entscheidend. Es zeigt nur, daß Gedanken und Ideen und a u c h Taten übertragbar sind. Ihre höchste Vollkommenheit bringen bekanntlich die tibetanischen Lamas zustande. Sie erzeugen nach alten Geheimregeln, wie neuere Forschung mitteilt, Phantome aus dem Nichts und beleben sie mit ihrem Leben, sodaß sie sich — der Legende nach — oft, bösartig geworden, gegen sie selbst wenden, eine unheimliche Illustration der biblischen Menscherschaffung, nach dem im Laufe der Zeiten sich auch hier das Geschöpf gegen den Schöpfer kehrt! Vielleicht wäre manches besser in der Welt, wenn der Mensch seine „Geisteskinder", die weitreichende und sicher langlebige spirituelle Wirklichkeit, sähe!

Vorschauung und das Zeitproblem.

Nach H. F. Saltmarsh, London.

Kritischer Schlußteil des Herausgebers.

Es wäre nun ebenso töricht, wollte man annehmen, eventuell mir sogar eine solche Annahme unterschieben, daß sich nun der absolute Geist höchst persönlich um all das bekümmern würde, was jedem einzelnen in den unermeßlichen Heerscharen der organischen Welt begegnen mag. So lange mir niemand etwas über die „letzten Fragen" zur Schöpfung, zum Makro- und Mikrokosmos zu antworten weiß, wolle man von mir auch keine Antwort auf die Frage verlangen, wie ich mir die Möglichkeit der Allgegenwärtigkeit einer geistigen absoluten Potenz „vorstelle". Das vermag ich nicht, so wenig wie ich mir die letzten theoretischen Folgerungen der Physik-Chemie vorzustellen vermag. Sobald wir uns um die Beantwortung von Fragen um das Jenseits der Dinge bemühen, müssen wir die Sucht des Verstandes zur Vorstellung preisgeben. Vielleicht aber gelingt es, den Verstand auf diese Frage zu beruhigen, wenn er nur auf die nicht bewußt werdenden, zweckvollen Entsprechungen im eigenen Leben verwiesen wird.

Ich stehe also nicht an zu behaupten, daß die Phänomene, von der wir ausgingen, so weit sie Erscheinungen äußern, welche außerhalb des menschlichen Wirkungs- und Schaffensbereiches (des „Mediums") liegen müssen, auf die Wurzelung im Ablosuten zurückgreifen, nicht aber von Hilfsleistungen eines untergöttlichen Bonzentums oder jenseitigen Über- oder Untermenschentums zeugen. Die in der Phänomenik als außermenschliche Geschwindigkeit beobachtete Zeitkomponente weist vielmehr nachdrücklich eine andere, eine „letzte" Beziehung auf. Ebenso sehr wie die Erscheinung des räumlichen Hellsehens — ich kann das hier nur kurz einfügen — auf die „Raumlosigkeit" des Geistes an sich.

Um in der Reihenfolge der vorgesehenen Bezugnahmen zu bleiben, würde ich jetzt zu 4) gelangen. (S. 8). Es ist das sog. Materialisationsproblem, das hier angeschnitten wird. Vom sog. Mangophänomen meines persönlichen Erlebnisses (in Schiras) ausgehend, habe ich in umfangreichen Darlegungen Jahrgang 1930 der Z. mp. F. dargetan, daß wir es bei echten derartigen indischen Yoghi-Vorführungen mit materialisierten Vorstellungen zu tun haben, die wieder vergehen, wenn sich die Bedingungen ihres Zustandekommens erschöpfen.

Im Falle der Kordon-Veri'schen Versuchsanordnungen ergibt sich in gewisser Umkehrung anzunehmen, daß die Wahlkarte, um an die verlangte Versuchsstelle zu gelangen, zuerst eine Art Dematerialisation und hiernach wieder Rematerialisation erfuhr. Bei näherem Zusehen aber besteht doch ein ganz außerordentlich großer Unterschied: dem ersteren Falle einer schnell vergänglichen Materialisation („Verstofflichung") einer menschlichen Vorstellung steht im letzteren die schnell vergängliche Dematerialisation („Entstofflichung" als Begriff für einen Tatsachenbestand, womit nichts über den Vorgang selbst gesagt ist) eines realen Naturobjektes, d. h. einer vom Absoluten her materialisierten Idee gegenüber. Ich kann hier auf die ins Auge springenden, bedeutsamen Folgerungen zum Schöpfungsproblem aus diesen tatsächlichen Feststellungen nicht eingehen; ich will hier nur darauf hinweisen, daß



diese Tatsachen eine weitere Beweisführung in dem vorher beregten Sinne enthalten, nach welchem die materiellen Substrate sowie in allem wesentlichen auch die psychischen Faktoren erkennbar beim „diesseitigen" Menschen liegen, und daß das, was darüber hinausragt, nicht von „jenseitigen" Menschen herrührt, sondern von der Wurzelung alles Seienden im Absoluten. Ein lebensunfähiger Abklatsch jene Materialisation einer Yoghi-Vorstellung von der in der Schöpfung, im Kosmos materialisierten Idee des Absoluten. Rein menschlich nur die „Materialisation" von Vorstellungen mit den von der realen Natur der menschlichen Technik zur Verfügung gestellten Mitteln. Darüber hinaus kann die menschliche Individualseele unmöglich wirken; sie müßte sonst diese Fähigkeiten mit allen den unzählbaren anderen Organismen teilen, was anzunehmen jedermann ablehnen muß. Es ist vielmehr eine an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassende Spur, die sich vom menschlichen Individualgeist und seiner nur scheinbaren Selbständigkeit direkt zum absoluten Geist verliert und aus dieser Quelle für Leistungen schöpft, die seinen normalen Wirkungsbereich überschreiten.

Ich kann nicht umhin, zu 4) hier abschließend nachdrücklich auf die Unterstützung hinzuweisen, welche die von mir oben als Theorie V zum Zeitproblem gekennzeichnete Annahme aus dieser Phänomenik erfährt. Schon die unter 1) genannten „ferntelepathischen" Versuchsreihen haben dargetan, daß Wille und Bewußtsein des Menschen keine unbedingten und somit voraussichtlich überhaupt keine wesentlichen Voraussetzungen für das Gelingen der Versuche sind; so wenig, wie etwa bei der Frau Maria Rudloff'schen Spiegelphänomenik und demnach wohl auch bei der Yoghi-Phänomenik. Es verlohnt nach alledem an sich schon, dem Problem der Vorschau von dem Gesichtspunkte aus weiter nachzugehen, wie weit ihre Möglichkeit auf einer Vorwirkung beruhen möchte.

Und unter 5) gedachte ich kurz eines besonders trefflichen Beispieles aus dem sog. psychometrischen Tatsachengebiete. Es zeigt mit aller denkbaren Eindringlichkeit, daß Raum und Zeit in der Tat nur sinnliche Abstraktionen aus den materiellen Gegebenheiten sind. Die Allgegenwart eines Wissens um Personen und Dinge, die weitab oder ohne Beziehung zu dem um sie Aussagenden stehen, die zeitlich und räumlich von ihm völlig getrennt und selbst Verstorbene wie Verborgenes betreffen mögen, kann dem Menschen an sich weder im Diesseits, noch im Jenseits zukommen. Wenn er aber dennoch, wie nicht zu bezweifeln, ein solches Wissen zeigen kann, so offenbart sich damit abermals jenes ihn umfassende, übergeordnete Prinzip, das Absolute.

Die Dunn'sche Theorie betrachtete die Zeit grundsätzlich als Raumdimensionale; das Interessanteste an ihr ist m. E. der Versuch einer Art psychischer Begründung der in unserem Weltbilde liegenden Täuschung; sie steuert sonst übrigens auch heuristisch m. E. nicht zum Vorschauproblem bei. Bei ihr wie bei der Broad-Price'schen und Saltmarsh'schen Theorie unter II und III handelt es sich im übrigen auch gar nicht um Vorschauung im eigentlichen Sinne, sondern nur darum, daß das „Medium" Kenntnis von nur noch nicht allgemeines Wissensgut gewordenem, im übrigen aber bereits tatsächliches Geschehen be-

treffendem Wissen empfängt. Dabei wird dieses Wissen keinesfalls mit einem „medialen“ Sondersinn aufgenommen, mit einem „sechsten Sinn“ dem Absoluten „abgezapft“. Die differenten Sinnesorgane sind erst im Laufe der organischen Entwicklung aus einem allgemeinen sinnlichen Aufnahmegefühl der Umwelt gebildet. Im Menschen erfaßt sie auch das Bewußtsein in dieser Aufteilung. Würde es sich um die Ausbildung eines „sechsten Sinnes“ handeln, wäre nicht einzusehen, wieso er nur so vereinzelt und unvollkommen seine Funktion erfüllt. Handelt es sich doch zudem um eine gerade primitiv menschliche Fähigkeit, welche also schon deshalb einer verstandlich geschärften, in den Blickpunkt des Bewußtseins bedacht gehobenen Einstellung nicht bedarf. Würde es sich um einen Sondersinn handeln, könnte seine Äußerung nicht so grundverschiedene Formen annehmen, wie es die Phänomenik zeigt. Auch schon dieser Umstand weist entscheidend darauf hin, daß bei diesen metapsychischen Phänomenen auf einen die späteren Spezialisierungen umfassenden Grundsinn d. h. auf die psychische Wurzelung im Absoluten zurückgegriffen wird: in seiner allgemeinsten Ausdrucksform als das unbestimmte Gefühl — gegenüber den Sinnesempfindungen — allgemein bekannt, das nicht selten bei Entscheidungen des Menschen eine Art selbständigen Urteils abgibt oder doch für ein solches ins Bewußtsein aufzusteigen trachtet. (Wie ja bekannt genug ist, daß sich unbewußt sinnvolle Gedankengänge bilden können, die dann dem Bewußtsein fremd, eingegeben erscheinen.) Darüber kann m. E. gerade an Hand der Phänomenik nicht der geringste Zweifel sein, ohne daß mit dieser Stellungnahme der Schleier um die psycho-physiologischen Bedingtheiten gehoben wäre, welche zu den spezifisch „medialen“ Fähigkeiten führen. Sie zu untersuchen und klarzustellen, sollten sich besonders die Herren „Schulmediziner“ berufen fühlen, wenn ihnen an der Erforschung der Wahrheit liegt, nicht aber zu törichten Befeindungen, mit Prestidigitatoren als Stoßtrupp. Ich habe mir gestattet, seit bald zwei Jahrzehnten darauf hinzuweisen.

Soll ich es nach diesen immerhin bereits umfangreicheren Beweisführungen in kurzer Zusammenfassung sagen: Daß Vorschauungen möglich und tatsächlich sind, ist gewiß; und zwar nicht in dem Sinne derjenigen Theorien, welche den bereits vorliegenden Tatbestand nur als bis dahin noch nicht gesehen, erkannt annehmen, sondern als „echte“, d. h. zeitlich von jedem Standpunkte aus erst zukünftiges Geschehen erfassende Schau. Ob die Annahme allgemeine Gültigkeit hat, daß sich dieses zukünftige Geschehen allein als Resultante aus der Summe der im Augenblick der Vorschau bereits gegebenen Komponenten ergibt, als „Empfang“ vom Absoluten her — so weit nicht auch menschlich folgerbar —, wage ich zu bezweifeln. Denn es setzt diese Annahme eine schrankenlose Determination, Vorbestimmung des Schicksals voraus. Eine solche aber ist mit der Wesenheit des absoluten Geistes unvereinbar, die bei der Subjektivierung in Verbindung mit dem menschlichen Individuum sich nicht wandeln, sondern höchstens Beschränkungen in seiner Äußerungsmöglichkeit von der Körperwelt her erleiden kann. Letztlich aber liegt auch dieser ein Psychisches, eine Ideenwelt zugrunde. Ich bin also zwar der Ansicht, daß der im Menschen sich subjektivierende Geist einsichtig und freien Willens in das Schicksal einzugreifen vermag und daß hiernach eine Vorschau mensch-

licher Schicksale auf rein menschlicher Grundlage wenigstens allgemein gesprochen nicht möglich sein müßte — oder doch nur, insoweit Eingriffe von geistiger Seite in das determinierte Geschehen nicht erfolgen —: immer aber ist sie möglich auf dem Wege über das Absolute und nur auf diesem; sei es nur, weil es die menschlichen Subjektivierungen einbegreift; sei es aber auch, daß es sich bei dem Eintreffen der Vorhersage um eine — ich möchte sagen: geistige Entsprechung auf den Inhalt der Vorhersage handelt. Wobei ich im Ausdruck an jenen anschließe, den ich schon vor $3^1/_2$ Jahrzehnten zur Theorie der Anpassungen auf biologischem Gebiete prägte; so in meiner Kritik der „Mimikryerscheinungen bei Zebras und Giraffen" („Aus der Natur" Jhg. 1906/07 S. 661 ff.): „Die gewordene Lücke vermag nur ein Prinzip auszufüllen, welches in seiner jeweiligen Äußerung mitbestimmt durch die Faktoren der Lebensgewohnheiten, seinen Urgrund als inhärente Eigenschaft der lebenden Substanz hat, die Auffassung einer eigengesetzlichen, „zweckmäßigen" Reaktion der Organismen auf das Bedürfnis als Ursache. Wer hierin die Annahme mystischer Lebenskäfte erblicken will, macht sich einer außerordentlichen Leichtfertigkeit des Urteils schuldig. Die Theorien der Physik und Chemie beruhen ausschließlich auf gleichwertenden Voraussetzungen für ihre Gebiete, ohne daß man sie als mystisch getadelt, ohne daß man ihre Vertreter als der (biologischen) Schulung ermangelnd gehöhnt hätte. Den Ideen von Ursache und Wirkung wie der Energiegesetze widerspricht die Annahme eines solchen Prinzipes autonomen Geschehens für das Reich der Organismen nicht im mindesten, und nichts kann die Notwendigkeit der Annahme eines solchen Prinzipes verschleiern, als ein in naturwissenschaftlichen Glaubenssätzen befangenes Urteilsvermögen."

Diese Beurteilung der biologischen Anpassungen als Entsprechungen autonomen Charakters auf das Bedürfnis als Ursache schon vor $3^1/_2$ Jahrzehnten hat sich mir ganz unerwartet im Laufe meiner Studien auf metapsychischen Gebieten während der letzten beiden Jahrzehnte immer mehr und wieder auch auf ihnen aufgedrängt. Und es wäre in der Tat schlecht oder nicht zu verstehen, daß im rein Psychischen andere Gesetzlichkeiten maßgeblich sein sollten als im von ihm getragenen biologischen Geschehen. Wobei ich Seele und Geist selbstverständlich nicht als grundverschiedenen Wesens betrachte, sondern gewissermaßen als nur unserer Betrachtungsweise nach verschiedene Ausdrucksformen derselben Größe, des Absoluten. Die (menschliche) Individualseele als höchste Entwicklungsform in der Schöpfung, der im Menschen sich subjektivierende Geist, zwar beschränkt in seiner Wesensäußerung von eben derselben Schöpfung her, doch in direkter Zugehörigkeit zum Absoluten. Die Seele erdgebunden in ihren egoistischen, der Bewahrung des eigenen Lebens und der Erhaltung der Art dienenden Instinkten; der Geist mit seinen in der Tiefe des „Gefühls" mächtigen Forderungen auf „Menschenwürde". Beide in höherem Sinne unvergänglich als die Materie; beide übrigens auch an sich letzten Endes keiner Verkümmerung, Erkrankung fähig.

Die Zeit mag in der Tat zunächst eine empirische Ableitung von Bewegungserscheinungen innerhalb der 3-dimensionalen Welt (Geschwindigkeit gleich Weg durch Zeit) sein. Würde alles bei gleichbleiben-

den Bezugssystemen die gleiche Geschwindigkeit zeigen, würde für unsere Vorstellung Zeitlosigkeit herrschen. Wenn auch rein geistige Vorgänge der Selbstbeobachtung den Eindruck eines Nacheinander, also einer zeitlichen Beanspruchung erwecken, so spricht das nicht etwa gegen die Zeitlosigkeit des Geistigen an sich. Sie ist vielmehr der Ausfluß unserer über die Sinnesorgane gegangenen Weltsicht. Weist doch auch eine andere alltägliche Erfahrung, die des Traumlebens, mit ihrem von Zeit und Raum unbeherrschten Inhalte (elementarste Geschwindigkeit der Aufeinanderfolge, räumlich unbegrenzte Bezugsmöglichkeiten zueinander) ganz gegensätzlich auf die geistige Souveränität über zeit-räumliche Bindungen hin. Als ob das letztlich einzige wirkliche „Hinter den Dingen" über die Sinnesorgane bis zur Bewußtwerdung im Menschen, in seiner Beschränkung ohnedem auf einen winzigen Ausschnitt selbst nur des jeweiligen möglichen individuellen Erlebensbereiches, ähnlich etwa wie durch Energienverbrauch (um eine Vorstellung zuzulassen), wenn auch keinesfalls in seiner Wesensart gewandelt, so doch in deren Bekundung gehemmt wäre. Die geistige Subjektivierung in den menschlichen Individuen erscheint mir so — ich möchte, um mich eines der Vorstellung zugänglichen Wortes zu bedienen, fast sagen: als ein Lebensausdruck des Absoluten in Bewußtseinspunkten, im rohen Vergleiche ähnlich den unendlich vielen Bildpunkten, aus welchen sich z. B. das vom menschlichen Auge aufgenommene Bild einer Landschaft zusammensetzt, das doch zu einer einheitlichen Bewußtwerdung zu führen pflegt.

Man sollte also, scheint mir nach alledem als gegeben, dem Vorschauproblem nicht so sehr mit wenn auch geistreichen Spekulationen zu Leibe gehen, welche nur ihre menschliche Vorstellungsmöglichkeit betreffen, sondern die Arbeit für eine naturwissenschaftliche Durchdringung desselben ansetzen. So, wie ich schon hervorhob, zunächst einmal zur Ergründung der psycho-physiologischen Bedingtheiten, welche dem Phänomen der „medialen" Äußerungen zugrundeliegen. Dabei bildet selbstverständlich auch die kritische Sichtung der Berichte von Vorschauungen eine wesentliche Voraussetzung, da in manchen dieser Fälle eine echte Vorschau nicht vorliegt oder vorzuliegen braucht. So bei der Angabe, da und da würde ein verlorener Gegenstand gefunden werden, als „telepathischer" Empfang vom Unterbewußtsein des Verlierers her, der den Vorfall oberbewußt nicht wahrgenommen hatte. So wenn das zukünftige Ereignis eine erhebliche Wahrscheinlichket des Eintreffens hatte (z. B. Ansage einer Niete bei der Lotterie, Todesfall bei schwerer Erkrankung, Reisen in der heutigen reisefreudigen Zeit, usw. usw.). So aber auch in den Fällen, bei denen die Möglichkeit einer mehr oder minder direkten Auswirkung der Vorhersage auf das Eintreffen besteht oder doch bestehen kann (Krankheit und selbst der Tod als Reaktion einer „gläubigen" Person auf die Vorhersage, Autounfall als Folge autosuggestiver Unsicherheit aus bekannter Unfallvorhersage, usf. usf., wobei die Möglichkeit selbst „ferntelepathischer" solcher und ähnlicher Auswirkungen seitens dritter Personen [Dr. med. A. Tanagra's Theorie der „Psychobolie"] nicht auszuschließen ist und öfter vorliegen mag, als gemeinhin angenommen ist, zumal auch völlig unterbewußt verlaufende Wirkungswege im Sinne des Eintreffens der Vorhersage angenommen

werden dürfen). So aber auch selbstverständlich dort, wo es sich um eine direkt folgerbare Vorschau aus den Gegenwartsverhältnissen handelt, wie u. v. a. in dem Falle, in dem aus einer bekannten Weglänge und den bekannten Geschwindigkeiten, mit denen sich von jedem der beiden Endpunkte ein Wanderer auf den Weg macht, vorhergesagt wird, wann sich die beiden begegnen werden. U. s. f. in nicht erschöpfbarer Mannigfaltigkeit der Möglichkeiten alle jene Fälle, in denen nicht oder nicht uneingeschränkt von einer Vorschau gesprochen werden darf.

Das besagt aber nichts gegenüber den keineswegs seltenen Fällen, bei denen jedweder Deutungsversuch jener oder ähnlicher bzw. anderer Art versagt, bei denen es sich um zweifelsohne echte Vorschauungen handelt. Und wenn an ihnen doch noch irgendwelcher Zweifel aus Gründen welcher Art auch immer sollte vorgebracht werden können, so würden immer noch die experimentellen Ergebnisse bleiben, welche oben von mir aufgezeigt wurden.

Unter solchen Umständen kann ein Wissen um die Zukunft nur aus der Wurzelung im Absoluten wachsen und unter noch unerkannten Umständen durch einen „medialen" Menschen zur Äußerung gelangen, ohne — z. B. als Tranceäußerung — überhaupt erst ins Bewußtsein aufzusteigen.

Ob es sich bei diesem Vorwissen um ein solches aus der Kenntnis aller das Ereignis notwendig bedingenden einzelnen Faktoren handelt, ob hier letztlich (automative) Entsprechungen im vorberegten Sinne anzunehmen sind, darüber zu entscheiden, würde umfangreicherer Untersuchungen bedürfen, als sie hier beabsichtigt sein können.

Ich will aber nicht versäumen, auf Möglichkeiten hinzuweisen, selbst auf experimentellem Wege über dieses ganz außerordentlich wesentliche Problem zu einer weiteren Entscheidung zu gelangen. Hierfür will ich jetzt nur an die K.-B.'schen Versuchsreihen anschließen. Es hat sich aus zureichend zahlreichen Versuchen ergeben, daß mit einer als Wahrscheinlichkeitswert bestimmbaren Sicherheit ein vom Experimentator (oder einem der Beisitzer) verlangter Wurf auch wirklich von K.-B. alsdann geworfen wird. Ändert sich dieses Sicherheitsergebnis nicht anmerklich, wenn die Wurfzahl „unwissentlich" bleibt (s. o.), d. h. wenn also die Wurfhöhe vor dem Wurfe niemandem bekannt sein kann (etwa durch stetige Rückenlage eines „Visitenkarten"packs mit den Einzelzahlen und auch der mittels der Mischmethode gefundenen Wahlkarte), so ist damit das Hineinragen in die Phänomenik vom absoluten Wissen her erwiesen. Es läßt sich die Versuchsanordnung dann etwa dahingehend erweitern, daß man die vorgenannte Anordnung vor der Nachprüfung des Wurfes durch eine zweite Wurfhöhenbestimmung unterbricht, der der Wurf nunmehr genügen soll. Sollte der Wurf bei der Nachprüfung dann dieser zweiten Bestimmung mit unveränderter „Sicherheit" entsprechen, so könnte das auf eine absolute Vorschau hinweisen, es könnte sich aber auch um eine zweite Entsprechung handeln. Darüber ließe sich auch noch eine Art Entscheidung versuchen, indem man mit einer automativen Methode erst vor der Nachprüfung des Wurfes entscheidet, ob die Anordnung erweitert werden soll oder nicht.

Gerade die vorberichtete Versuchsanordnung zur K.-B.'schen Phänomenik, bei welcher eine Karte im Kartenpack eine vorbestimmte andere

Lage einzunehmen hatte, könnte entscheidende Antworten zu diesen Problemen geben. Ich wies schon besonders darauf hin, daß der Vorgang der Kartenumlagerung in der die Kartenlage tragenden flachen Hand deutlich zu spüren sei. Das würde bei der zuletzt für die Würfelexperimente entworfenen experimentellen Anordnung die Möglichkeit gewähren, zwischen der „absoluten" Vorschau und dem Nachundnach von „Entsprechungen" scharf zu trennen (bzw. auch festzustellen, daß das eine wie das andere im Bereich des tatsächlichen Geschehens läge). Wenn schon das vorliegende und im Vorhergehenden kurz vorgebrachte Material ganz eindeutig zu der von mir vorgetragenen Auffassung nötigt, so ergäben sich mit jenen Experimenten endgültig abschließende Beweisführungen im gleichen Sinne. Auch in die „ferntelepathischen" Versuchsanordnungen lassen sich ähnliche Fragestellungen einbauen. Wie überhaupt endlich vor allem das Experiment im naturwissenschaftlichen Sinne auch auf dem Gebiete der metapsychischen Forschung angestrebt werden sollte. Daß auf diesem Wege höchste und letzte Fragen einer Beantwortung zugeführt werden können, ist nicht mehr zweifelhaft. Nichts auch vermag wohl wenigstens den heuristischen Wert meiner Auffassungen zum Zeitproblem nachdrücklicher zu unterstreichen, als daß sie zugleich fruchtbar genug sind, entscheidende Experimente anzuregen. Immer muß sich das Experiment der jeweiligen „medialen" Phänomenik anpassen, immer aber auch wird es in der experimentellen Fragestellung über sie hinausreichen müssen. Aus der primitiven Geburtszeit jeglicher Wissenschaft: Beobachtung und Registrierung sollte die Metapsychik sehr viel entschiedener, als es geschieht, nunmehr herauswachsen. Das Buhlen um Anerkennung seitens einer voreingenommenen, nichtunterrichteten Wissenschaft ist mir immer erniedrigend erschienen. Angriffe müssen selbstverständlich zurückgewiesen werden.

Ich habe es nicht für abwegig gehalten, in der Z. mp. F. einmal wieder ein Problem zu behandeln, das, wie die Vorschau in Verbindung mit dem Zeitproblem, im Vordergrund des Interesses nicht nur des Metapsychikers, sondern einer großen Allgemeinheit, eingeschlossen die metaphysische Spekulation, steht. Erst im Zusammenhang einer späteren Bearbeitung meiner Erfahrungen auf metapsychischem Gebiete und deren theoretischer Ausdeutung, für welche ich auch meine übrigen Arbeitsgebiete heranziehe, werde ich ebenfalls das Thema dieser Ausführungen eingehend erörtern und zu meiner Auffassung begründen können.

Fernsehen — ohne Draht und Apparat.

Von **Martin Selt**, Köln a. Rh.

Was hier erzählt werden soll, wird namentlich alle jene interessieren, die die Vervollkommnungen auf dem Gebiete des **Fernsehens** mit Anteilnahme verfolgen. Das Geschehnis ist so merkwürdig, daß der Berichterstatter schon eingangs erklären muß, er könne für die Richtigkeit **zehn ehrenwerte Zeugen** namhaft machen, die mit ihm zusammen diesen Akt des „Fernsehens ohne Draht" erlebten. Er spielte sich ab zu einer Zeit, als die technischen Versuche auf diesem Gebiet noch völlig in den Kinderschuhen steckten: im Jahre 1929, an einem Novemberabend in der Wohnung eines Breslauer Arztes, der mit einem parapsychologischen Medium schon jahrelang Versuche unternahm. Wenn uns heute der Physiker sagt, daß Materie eigentlich

nur „vorgetäuschtes Kraftfeld“ sei, daß also ein Bleiblock von 1 m Kante in Wahrheit vielleicht 1 cbmm feste Materie enthalte, so klingt uns das märchenhaft. Aber wir nehmen es unwidersprochen hin, weil die Autorität der Wissenschaft dahintersteht. Immer mehr neigt unsere heutige Physik dazu, alle materiellen und auch die Lebenserscheinungen als Strahlen und Wellen, oder anders ausgedrückt, als Schwingungen zu betrachten. Noch vor 15 Jahren hätte man jeden ausgelacht, der uns erzählen wollte, man werde kurze Zeit nachdem in seiner Privatwohnung unter Zuhilfenahme eines kleinen Apparates akustisch an den größten Geschehnissen der Weltgeschichte teilnehmen. Der Rundfunk hat auch die ärgsten Skeptiker eines anderen belehrt. Dabei geben unsere Physiker unumwunden zu, daß wir von dem ungeheuren Gebiet der Wellen bisher nur einen winzigen Bruchteil ausnutzen können.

Diese notwendigen Feststellungen muß der Berichterstatter schon vorausschicken, um überhaupt einigermaßen den interessierten Laien in das seltsame Geschehnis einzuführen, das er hier zu schildern gedenkt. Auch das ist der Wissenschaft bekannt, daß es neben der von der Technik konstruierten Apparatur besonders geartete Menschen gibt, die für die Schwingungen oder Wellen in hohem Maße zugänglich sind. Man nennt sie gemeinhin „Medien“, und jeder Leser hat schon im negativen oder positiven Sinne von solchen Leuten gehört. Auf ihren Wert oder Unwert soll hier nicht näher eingegangen werden. Das Medium, das unserer Versuchsgruppe zur Verfügung stand, machte aus seiner Sonderbegabung keinerlei Geschäft, sondern stellte sich jeden Samstagabend, trotz schwerer hausfraulicher Verpflichtungen, einem Zirkel von Wissenschaftlern aller Fakultäten bereitwilligst zur Verfügung.

Die Ergebnisse waren sehr verschiedener Art. Man konnte auch hier deutlich von „gutem“ und „schlechtem Empfang“ sprechen, je nachdem, wie die atmosphärischen Verhältnisse gerade waren. An dem Abend, von dem hier die Rede ist, geriet das Medium, ohne unser Zutun, in jenen leichten Dämmerzustand, den man in der Fachsprache als „Trance“ bezeichnet. In dieser Verfassung schickte sie der Zirkelleiter Herr Dr. med. E. Kindborg, Breslau, gerne auf die Reise nach Orten, die ihr aus eigener Anschauung gänzlich unbekannt waren. Zögernd erst, dann immer lebhafter und interessierter, berichtete das Medium, es stünde vor einem hochherrschaftlichen Hause in München, an welchem ein Schild mit dem Namen „von Miller“ angebracht sei. Uns war natürlich sogleich klar, daß es sich hier nur um die Villa des bekannten Erzgießers gleichen Namens handeln könne, und wir waren nun gespannt darauf, ob das Medium in seinen weiteren Schilderungen Dinge erzählen würde, die etwa unserem Wissen von der Familie Miller entspringen könnten. Derartige Fälle gibt es in solchen Zirkeln zur Genüge, und man erklärt sie mit Gedankenübertragung. Es kam aber ganz anders! Das Medium betrat, nach seiner Angabe, das Innere des Hauses, und sah einen großen festlichen Raum, in dem sich aber kein Lebewesen befand. Es schilderte genau die Wandbekleidung, die aus blaugrüner Seide bestehen sollte, es trat an einen Eckschrank heran und zählte die einzelnen Gegenstände her, die darin aufbewahrt waren: Porzellane und Silbersachen. Sein besonderes Interesse aber erweckte eine an der Wand hängende Zeichnung, die so „ulkig“ sei, daß sie sie lieber nicht schildern wolle, aus Angst, wir könnten sie auslachen. Sie gab dann aber doch dem Drängen des Zirkelleiters nach und berichtete folgendes: „Da ist eine große

Zehe gemalt, an der stehen sieben Zwerge mit spitzen Mützen auf dem Kopf. Der eine von ihnen hat eine Schultafel in der Hand mit den Buchstaben A B C, ein anderer mißt mit einem Zollstock die Höhe der Zehe ab. Das Bild ist zum Lachen (lebhafte Heiterkeit des Mediums, das sich gar nicht über die „ulkige" Zeichnung beruhigen kann). Was soll das eigentlich darstellen? Das ist sicher Blödsinn!"

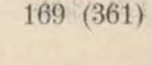
Da wir aber aus Erfahrung wußten, daß solche drahtlosen Ferngesichte unserer Versuchsperson nicht immer „Blödsinn" waren, so protokollierten wir genau alle Einzelheiten und teilten sie brieflich dem damals noch lebenden Namensträger Oskar von Miller mit, mit der Bitte, sich doch gelegentlich einmal dazu zu äußern. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Der vier Seiten lange Brief ruht noch in den Akten des Zirkelleiters. In ihm bestätigte Herr v. Miller, daß die Schilderung des Hauses bis in die kleinsten Einzelheiten richtig sei. Zwar habe das Zimmer heute nicht mehr die Gestalt, in der das Medium es gesehen habe. Die Ausstattung entspreche der Zeit, in der sein Großvater noch gelebt habe, aber er könne sich noch genau darauf besinnen. Das Bild aber hinge noch heute dort und sei niemals reproduziert worden. Moritz von Schwind habe die Zeichnung seinem Großvater aus Anlaß des Gusses der Riesenstatue der Bavaria auf der Theresienwiese in München gewidmet. Es sei ziemlich ausgeschlossen, daß außer den Vertrauten des Hauses jemand von diesem Bilde Kenntnis habe.

Ein ganz kleiner Irrtum sei dem Medium unterlaufen: auf dem Bilde seien nicht sieben, sondern sechs Zwerge dargestellt.

Herr v. Miller bemerkt dabei noch, daß an dem fraglichen Abend Familientag bei ihm gewesen sei, und daß etwa 30 Angehörige sich in dem geschilderten Raum befunden hätten. Er knüpfte daran die nicht ganz abwegige Feststellung, daß vielleicht gerade diese Zusammenkunft das Ferngesicht ermöglicht habe. Vielleicht habe die Kraft der Schwingungen dieser 30 Personen das Medium auf die Welle geleitet.

Empfänger des Briefes war der Schreiber dieser Zeilen. Er ging sofort an den Apparat, um den Zirkelleiter anzurufen. Der aber sagte: „Sie haben einen Brief aus München bekommen. Lesen Sie mir ihn bitte nicht vor, ich möchte Ihnen erst sagen, daß das Medium sich in der Zahl der Zwerge geirrt hat". Auf meine erstaunte Rückfrage, woher er das wisse, gab der Arzt an, das Medium sei aus seiner Hausfrauenarbeit herausgelaufen, weil es die Nacht von einem schrecklichen Traum gequält worden sei. Ein großer, starker Mann mit einem braunen Vollbart und scharf blickenden Augen sei ihr erschienen und habe ihr in bayerischem Dialekt Vorwürfe gemacht, daß sie so ungenau zugesehen habe. Was die Leut' denn von ihm denken sollten, und sie solle das gleich berichtigen.

So weit die nüchternen Tatsachen, wie sie sich aus dem von drei Seiten geführten Protokoll ergeben. Unsere Physiker mögen nach einer Erklärung suchen, die der Berichterstatter schuldig bleiben muß. Er hat aber privat die feste Ueberzeugung, daß auch diese anscheinend „übersinnlichen" Dinge einmal in absehbarer Zeit mit Apparaten gemessen werden können. Das würde unsere parapsychologische Forschung ein gut Stück weiter bringen und manchen leichtfertigen Vorwurf gegen manches Medium entkräften helfen. „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt", sagt Hamlet, und kein ruhig Denkender wird ihm darin widersprechen.



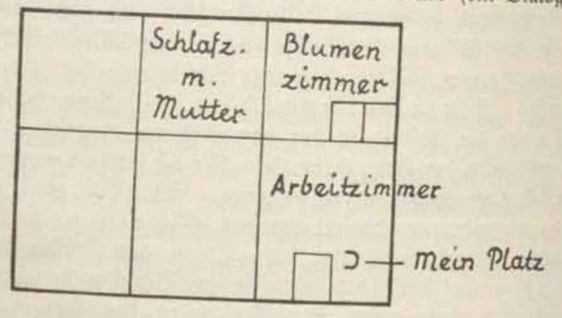
Spukphänomene.

1. Spukphänomen in Perlin bei Wittenberg/Meckl. im Sommer 1934.

Im April hatte ich das Pfarrhaus bezogen, das im Jahre 1842 erbaut war und als Geburtshaus Heinrich Seidels bekannt iſt.

Es war im Mai, als ich an einem Abend lange arbeitete. Das Mädchen, deſſen Zimmer im erſten Stock lag, war ſchon nach neun ins Bett gegangen, meine Mutter hatte gleich nach zehn ihr Schlafzimmer (nach hinten gelegen) aufgeſucht und war, wie ſie mir am nächſten Tage ſagte, bald eingeſchlafen. Die nebenſtehende Skizze gibt einen Begriff von der Lage der Räumlichkeiten im Erdgeſchoß. In einen recht ſchwierigen Satz meiner Lektüre (ein Dialog Pla-

Skizze zum Spukfall unter 1).



tons im griechiſchen Text) vertieft, hörte ich plötzlich Schritte in dem durch ein Kabinett und zwei Tapetentüren von meinem Arbeitszimmer getrennten Gartenzimmer, in dem außer einigen Schränken nur einige Tiſche mit Blumen ſtanden. Die erſte Tapetentür öffnete ſich und auch die zweite, die in mein Arbeitszimmer führte. Ich vermutete, daß es meine Mutter ſei und ſagte, ohne mich umzuwenden: „Einen Augenblick, bitte", da ich, wie geſagt, mich mit dem diffizilen Satz abplagte. Höchſtens eine Minute nach dieſen Worten löſte ſich die Schwierigkeit; ich wandte mich um und ſah niemand. Verwundert ſtand ich auf und bemerkte, daß beide Tapetentüren geöffnet waren und auf der Ritze ſtanden, obwohl ſie beſtimmt geſchloſſen geweſen waren.

Ein Öffnen durch Zugluft oder einen mechaniſchen Zufall iſt ausgeſchloſſen. Außerdem waren die leiſen Schritte ganz deutlich geweſen. Ich ging durch das Blumenzimmer, da ich noch immer vermutete, daß es meine Mutter geweſen ſei, und fragte leiſe an ihrer Tür, was denn ſei. Eine Antwort erfolgte nicht, und ich hörte ſie ſogar tief atmen.

Später erzählte mir eine alte Frau des Dorfes, daß der alte Seidel (der 1851 nach Schwerin verſetzt wurde) im Paſtorat „umginge". Heinrich Seidels Buch „Von Perlin nach Berlin" (Cottaſche Geſamtausgabe 1925, Seite 41f), wo er ausführt, daß er „wohl hundertmal im Laufe der Jahre dort im Traum umhergewandelt" ſei. Ich will damit nicht ſagen, daß die von mir gehörten Schritte Heinrich Seidel oder ſeinem Vater gehörten, ſondern nur, daß Haus und Umgebung ſo paradieſiſch ſind, daß es wohl verſtändlich erſcheint, wenn Abgeſchiedene es wieder und wieder aufſuchen. Übrigens kannte ich die erwähnte Stelle aus Seidels Buch nicht, da ich das erſt im Juni kaufte.

2. Das grüne Licht.

Etwa einen Monat nach dieſem erſten Erlebnis, zur Zeit des Juni-Vollmonds, ging ich abends ſpät nach meiner Gewohnheit noch einmal mit meinem Hund über das Pfarrgrundſtück. Es war eine ganz helle und wolkenloſe Nacht. Ich bemerke, daß mein Hund, den ich heute noch habe, eine Schäferhündin, ein außerordentlich mutiges und ſogar draufgängeriſches Tier iſt, und daß es nur auf Befehl von meiner Seite weicht. Auf unſerm Rundgang kamen wir zuletzt in den an das Haus anſchließenden Park, der in der ſog. Kapellenecke an den Gutspark einerſeits und den Friedhof andererſeits grenzt. Während die Hündin im Raſen nach einer Maus ſchnüffelte, bemerkte ich plötzlich geradeaus, etwa fünf oder ſechs Meter vor mir, zwiſchen den Zweigen der Hängebuche und den

Bäumen und Büschen vor der Grabkapelle ein grünes Licht. Um einen etwa wallnußgroßen, sehr hellen Kern von leicht ovaler Form stand eine schwächere Aura von etwa zehn Zentimetern. Als ich stehen blieb, um die Erscheinung genau zu betrachten, hob mein Hund den Kopf in der Richtung meiner Blicke. Kaum hatte er die Erscheinung bemerkt, als er leise aufheulte und eiligst rückwärts in das Haus verschwand. Ich ging näher auf das Licht zu, und als ich es in Greifweite erreicht hatte, verschwand es spurlos. Nachdem ich noch geprüft hatte, ob eine Spiegelung des Mondscheins möglich gewesen sei oder das Phänomen durch phosphoreszierendes Holz erklärlich sei, ging ich ins Haus zurück. Es mochten fünf bis zehn Minuten vergangen sein, seit der Hund fortgelaufen war. Ich fand ihn nicht auf seiner Decke, sondern auf dem Flur in einer schmalen Ecke zwischen der Wand und einer Truhe. Er zeigte noch alle Zeichen der Angst und zitterte so stark, daß ich ihn ausnahmsweise bei mir im Schlafzimmer übernachten ließ. — In den folgenden Monaten habe ich das grüne Licht nicht wieder bemerkt. Wohl aber erzählten mir mehrere Dorfbewohner, die von meinen Beobachtungen nichts wußten, daß sie es zu verschiedenen Malen in Vergangenheit und Gegenwart nachts im Chor der Kirche schwebend bemerkt hätten. Sie schilderten es, näher befragt, analog meiner Beobachtung.

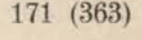
Eine Beeinflussung meinerseits in „Spökenkiekerei" kann nicht stattgefunden haben — das gilt auch für die folgende Erscheinung. Unsere Leute auf den Dörfern neigen sehr zu solchen Dingen, zumal wenn es sich wie in Perlin um Familien handelt, die seit Jahrhunderten ansässig sind, und neigen nach meinen Erfahrungen leicht dazu, Kleinigkeiten mit Hilfe ihrer Phantasie auszugestalten. Das wollte ich um so mehr vermieden sehen, als ich in jenem Sommer für den kürzlich verstorbenen Professor Wossidlo alle Sagen der Gegend einschließlich der Spukerscheinungen sammelte. Die drei Leute aber, die in diesen Dingen meine Gewährsleute waren (ein hochbetagter Tagelöhner, eine achtzigjährige Frau und ein Bauer), haben auf meinen ausdrücklichen Wunsch Verschwiegenheit bewahrt, so daß das Dorf an sich nicht wußte, daß ich mich für derartige Dinge interessierte.

3. „Auszug des Grafen".

Einige Zeit nach dem unter 2 geschilderten Erlebnis, oder auch schon gleichzeitig mit ihm schwebten Verhandlungen der Gutsherrschaft, Gräfin Bassewitz und Kinder, über den Verkauf des Gutes, das seit nach dem 30jährigen Kriege Familienbesitz gewesen war. Im Dorf war das nur in Form unbestimmter Gerüchte bekannt; und das, was ich darüber an Positivem wußte, habe ich auf Wunsch der Gräfin B. für mich behalten.

Eines abends im Juli, wenn ich recht erinnere, zu Anfang des Monats, kam ich abends spät von einem benachbarten Gut zurück, zu Fuß, da die Nacht sehr schön war. Ich war allein und stand noch eine Weile vor dem Tor des Pfarrgehöfts, also etwa 12 bis 15 Meter von der Stelle entfernt, wo die Dorfstraße endet und der Weg nach Wittenburg, der nächsten Stadt, beginnt. Die genaue Zeit kann ich nicht sagen; es muß aber nach 11 gewesen sein, m. E. ein Sonnabend. Plötzlich wurde auf der Dorfstraße aus der Ferne das Trappeln von Pferden und das Rollen eines Wagens vernehmbar — also um diese Zeit und in dieser Gegend etwas sehr Unwahrscheinliches, zumal es dem Geräusche nach mehr als zwei Pferde waren — mindestens vier oder sechs. In schnellem Fahren kam das Geräusch näher, auf den holprigen Dorfsteinen der Dorfstraße und schlug, als das Ende der Straße erreicht war, den Landweg nach Wittenburg ein. Es war so hell, daß man Pferde und Wagen unbedingt hätte sehen müssen, zumal von meinem so wenig entfernten Platze aus, wo weder Bäume noch Häuser die Sicht hemmten. Es war nichts zu sehen als hinter dem unsichtbaren Wagen ein Wirbel von Staub und Strohhalmen, wie er bei schnellfahrenden Wagen entsteht. Nach längerer Zeit erst verklang das Geräusch auf dem Feldweg.

Diese Beobachtung habe ich nicht allein gemacht. Am nächsten Morgen wurde mir von Dorfbewohnern die gleiche Erscheinung berichtet. Man sagte mir, daß viele sie gehört hätten. Gesprochen darüber habe ich nur mit zwei Familien, jenen, die von sich aus am Sonntag nach der Kirche zu mir kamen und mir davon erzählten. Der eine war der Küster, der am Ende der Dorfstraße wohnte, ein Tagelöhner von etwa 37 bis 40 Jahren. Sein Sohn, ein dreizehnjähriger Junge, hatte am Abend Dienst in der HJ oder im Jungvolk



eines benachbarten Dorfes gehabt und hatte die günstige Gelegenheit benutzt, sich mit Altersgenossen jenes Dorfes anschließend herumzutreiben. Infolgedessen kam er sehr spät nach Hause, das er verschlossen fand. Er mußte lange klopfen, bis seine Eltern ihn hörten, und nachdem sie ihn gehört hatten, hatten sie ihm von sich aus noch eine kleine Wartezeit dazu verordnet. In dem Augenblick ist das Getrappel der Pferde und das Rollen des Wagens hörbar geworden und ganz dicht an ihm vorbeigekommen — also auf etwa 1½ bis 2 Meter Distanz. Da er nichts sah, hat er Angst bekommen und sich mit dem Gesicht ans Haus gedrückt, wobei er einen eiskalten Wind gespürt haben will. Seine Eltern, neugierig über das Geräusch, hatten ihm schnell geöffnet und ihn so gefunden. Der Junge — äußerst robust und geistig roh — war durch dies Erlebnis noch einige Tage halb krank.

Die andere Familie — ein altes Tagelöhnerpaar — wohnte in der Mitte des langgestreckten Dorfes. Durch das ungewohnte Geräusch erwacht, war der alte Mann (seinen Namen erinnere ich nicht) aufgestanden und hatte aus dem Fenster gesehen. Da auch er nichts sah und ihm sehr unheimlich zu Mute wurde, kehrte er schleunigst ins Bett zurück und hat dabei zu seiner Frau gesagt: „Mudder, nu ist' sowiet; de ollen Grafen trecken ut."

Wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, war auch tatsächlich an diesem Tage eine definitive Entscheidung über den Verkauf des Gutes gefallen.

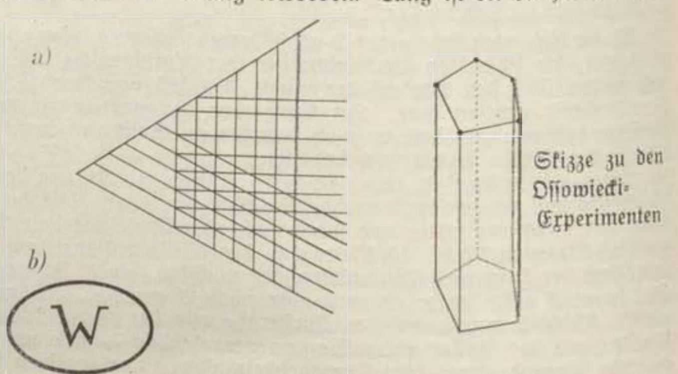
(Niederschrift, 21. Mai 1939; zu Händen von Herrn Dr. med. C. D. Isenberg, Altona-Kl.-Flottbek.)

H. A. Stoll.

Ein interessanter Versuch mit dem Hellseher Ossowiecki.

Von Dr. Karl Kuchynka, Prag.

Im September 1937 weilte der bekannte Warschauer Hellseher, Ing. Stefan Ossowiecki, in Marienbad als Kurgast. Der Name des heute 60jährigen Hellsehers, dessen Begabung für übersinnliche Wahrnehmungen ganz hervorragend ist, hat schon längst bei allen Wissenschaftlern, die sich mit der Parapsychologie befassen, einen eindrucksvollen Klang erworben. Lang ist die Reihe der wissen-



Skizze zu den Ossowiecki-Experimenten

schaftlichen Forscher, die sich dem Studium seiner außernormalen Fähigkeiten eingehend gewidmet haben und zur Überzeugung von der vollkommenen Echtheit seiner Leistungen gelangt sind.

Es ist interessant zu erwähnen, daß sich bei Ing. Ossowiecki seine hellseherischen Fähigkeiten schon seit seinen Kinderjahren bemerkbar machten und daß er — obwohl er sich schon über 30 Jahre seiner seltenen Begabung beim Lösen verschiedener unerklärter Vorfälle, nicht selten auch kriminellen Charakters, bedient — niemals seine Fähigkeiten materiell ausnützt und bisher noch nie, auch bei den schwierigsten Aufgaben, ein Honorar angenommen hat.

Ing. Ossowieckis Ruf überschreitet weit die Grenzen seiner Heimat und in den Fachkreisen wird er allgemein als einer der besten bisherigen Hellseher überhaupt angesehen. Er wird fortwährend mit Nachfragen und mit Bitten um Hilfeleistung von den Angehörigen aller Gesellschaftsklassen, nicht nur der Heimat, sondern auch aus anderen verschiedenen Ländern der Welt überschüttet und ist

gezwungen, sich einen besonderen Sekretär zu halten, der ihm seine enorm verbreitete Korrespondenz erledigt. In Warschau selbst muß er, wie er mir bei seinem Aufenthalte in Prag versicherte, oft vor seinen Besuchern die Flucht ergreifen, denn sein Beruf nimmt sehr viel seiner Zeit in Anspruch und er ist beim besten Willen nicht imstande, allen an ihn gerichteten Ansuchen Folge zu leisten. Er beklagte sich im Gespräch über diese Unannehmlichkeiten, die ihm seine Berühmtheit bereitet, denn nicht nur, daß ihm auf diese Weise kaum freie Zeit bleibt, sondern es entstehen ihm dadurch auch ganz beträchtliche Unkosten. Trotzdem aber widmet er sich täglich wenigstens drei privaten Fällen, welche oft einen großen Aufwand an geistiger Spannung und Nervenerschöpfung erfordern. Außerdem ist er stets bereit, seine Kräfte in den Dienst der wissenschaftlichen Versuche zu stellen. Er versteht es, bei seiner hohen Intelligenz und Bildung (er spricht geläufig vier Sprachen), sich allen Versuchsbedingungen anzupassen, aber er ist auch dessen fähig, was der überwiegenden Mehrheit der übrigen Hellseher, Telepathen usw. unerreichbar ist. Er ist imstande, diejenigen geistigen Prozesse, welche sich in seinem Innern bei den hellseherischen Leistungen abspielen, zu beschreiben und begreiflich zu machen und trägt dadurch in einer sehr dankenswerten Weise zu ihrer wissenschaftlichen Erklärung bei.

Ing. Ossowiecki's Weltanschauung ist, wie wir uns aus den Gesprächen mit ihm überzeugen konnten, eine rein idealistische, er stellt sich mit großem Nachdruck gegen den Materialismus und bringt seine innere Befriedigung zum Ausdruck, daß seine seltene Gabe des Hellsehens, die ihm vom Schicksal in so reichem Maße vergönnt wurde, eine wirksame Waffe zur Bekämpfung des Materialismus darstellt, weil sie den Beweis erbringt, daß die seelische Grundlage des Menschen seine körperliche Hülle weit überragt und solcher Leistungen fähig ist, die auf keinen Fall durch das Mitwirken der körperlichen Sinne erklärt werden können. Deshalb gibt auch Ossowiecki so bereitwillig und anspruchslos seine Fähigkeiten zur Verfügung, wo sich ihm dazu die Gelegenheit bietet.

In Marienbad hat sich Ing. Ossowiecki einem sehr interessanten Experimente unterzogen, welches nicht nur eine glänzende Bestätigung seiner hellseherischen Fähigkeiten darstellt, sondern auch in Hinsicht auf die auferlegten Bedingungen von seiner gewohnten Arbeitsweise bedeutend abweicht. Wie bekannt, geht Ossowiecki bei der Lösung seiner hellseherischen Aufgaben derart vor, daß er sich in einen gewissen seelischen Zusammenhang mit derjenigen Person, von welcher er Informationen geben soll, versetzt. Er erzielt diesen Zustand dadurch, daß er in seinen Händen irgend ein Schriftstück von der betreffenden Person behält, oder irgend einen Gegenstand, mit dem sie längere Zeit in Verbindung war, wie z. B. ein Kleidungsstück und ähnlich. In Marienbad hat man zum ersten Male von dieser „psychometrischen" Unterlage abgesehen.

An diesem Experimente nahm eine kleinere internationale Gesellschaft teil, in welcher sich folgende Personen befanden: Dr. R. Fulda aus Moskau, ein früherer Großindustrieller, welcher Ing. Ossowiecki schon lange Jahre kennt und sich um seine Fähigkeiten interessiert, sein Sohn, dann der Journalist Vojtillo, von einer der größten illustrierten Tageszeitungen aus Krakau, der Großindustrielle L. Posselt, aus Riga, welcher als großer Skeptiker allem parapsychologischen gegenüber bekannt ist, Redakteur Lewandowski, aus dem Konzern Nobel, Ing. Czimpiński, aus Warschau, der Präsident des Verbandes der Chemiker, Vollman, Graf Prońdziński aus Posen und Herr Löwental.

Im Sinne der vereinbarten Maßregeln verfertigte der Journalist Vojtillo zu Hause eine beliebige Zeichnung, legte sie in einen undurchsichtigen Umschlag hinein und versiegelte denselben. Die ganze Gesellschaft kam dann bei der Kreuzquelle zusammen, wo Vojtillo seinen Umschlag dem Dr. Fulda übergab und mit ihm zusammen zur Rudolfsquelle hinüberging. Diese Quelle befindet sich in einer Entfernung von 800 Meter hinter einer Wegbiegung, so daß sie von der Kreuzquelle überhaupt nicht sichbar ist. Bei der Rudolfsquelle zeichnete nun Vojtillo, der Verabredung gemäß, mit dem Stock, in den Sand genau dieselbe Zeichnung als diejenige, die im versiegelten Umschlag aufgehoben lag. Ing. Ossowiecki sollte dann bei der Kreuzquelle ebenfalls im Sand die Zeichnung des Journalisten wiedergeben, unter der Aufsicht der übrigen Teilnehmer. Nachdem dies geschehen war, begab sich Herr Löwental auf den halben Weg zwischen den beiden Quellen, wo Fuldas Sohn auf ihn wartete. Dieser gab dann seinem Vater ein Zeichen und Dr. Fulda kam zu ihm und übergab den Umschlag mit der Zeichnung Herrn

Löwental. Darauf kehrten alle zusammen zur Kreuzquelle zurück, um den Umschlag zu öffnen und festzustellen, wie Ossowiecki seine schwere Aufgabe vollführt habe.

Es ist zu betonen, daß sich Ing. Ossowiecki als Bedingung gestellt hat, daß er den Versuch nochmals wiederholen dürfe, wenn er nicht gleich das erstemal gelingen sollte, in Anbetracht dessen, daß er diesmal den Umschlag mit der Zeichnung überhaupt nicht in der Hand halten werde, wie er es gewöhnlich tut, und daß ihm daher jegliche Verbindung mit dem Urheber der Zeichnung vollständig fehlen werde. Ossowiecki verlangte aber nur, daß es ihm erlaubt sei, sich das nächstemal noch tiefer konzentrieren zu können.

Herr Posselt gab bei seinem bekannten Mißtrauen zu merken, daß Vojtillo mit Ossowiecki bekannt sein könnte und daß beide über die Zeichnung eine heimliche Verabredung getroffen haben könnten. Deshalb fügte Dr. Fulda zu den beschriebenen Versuchsbedingungen noch einen Zusatz bei, welcher die absolute Verläßlichkeit des Ergebnisses verbürgen sollte.

Er ersuchte Herrn Posselt, er solle ihm, sobald alle Teilnehmer bei der „Kreuzquelle" versammelt sein werden, irgend eine eigene Zeichnung übergeben und Vojtillo werde dann dieselbe bei der zweiten Quelle zugleich mit der eigenen Zeichnung in den Sand aufzeichnen. Weder Ing. Ossowiecki noch Vojtillo war von dieser nachträglichen Aufgabe irgendetwas bekannt, und es war daher völlig ausgeschlossen, daß die ganze Sache irgend wie im Voraus besprochen sein könnte.

Es geschah laut dieser Vereinbarung. Als Dr. Fulda mit dem Journalisten Vojtillo zur Rudolfsquelle hinüberzugehen im Begriff war, gab ihm Herr Posselt unauffallend ein zusammengefaltetes Blatt, welches Dr. Fulda in seine Brusttasche hineinlegte. Bei der Rudolfsquelle zeichnete Vojtillo zuerst seine eigene Zeichnung. Er benahm sich dabei sehr ungeschickt und seine Zeichnung im Sande war gründlich unverständlich. (Siehe Abbildung a.) Zuerst skizzierte er ein verworrenenes System von Geraden, welche sich netzweise gegenseitig durchschnitten und dann bezeichnete er daneben fünf Punkte, welche er nach längerem Bemühen endlich so verband, daß die Zeichnung ein Prisma vorstellen sollte. Auf die Frage Dr. Fulda's erklärte er, daß jene Geraden für ihn ein Hilfsnetz bedeuten, welches aber zur eigentlichen Zeichnung nicht gehört. (!) Dann reichte ihm Dr. Fulda die Zeichnung des Herrn Posselt und der Journalist zeichnete auch diese in den Sand. Als dann nach dem vollendeten Versuch das Kuvert geöffnet wurde, fand man, daß die Zeichnung Ossowiecki's g e n a u mit dem Original von Vojtillo übereinstimme. Bekennzeichnend ist dabei, daß der Hellseher auch zuerst die Hilfslinien sah, nachher die fünf Punkte aufzeichnete und sie zu verbinden begann, konnte aber anfangs nicht erkennen, was das eigentlich zu bedeuten habe.

Als sich schon Herr Löwental mit dem Kuvert näherte, in welchem das Original der Zeichnung enthalten war, sagte plötzlich Ossowiecki, er sehe noch etwas. Darauf machte er einen Kreis und zeichnete ein Hakenkreuz hinein. Sofort aber beseitigte er es wieder und ersetzte es durch ein W. (Abb. b.)

Alle Anwesenden erfreuten sich des überaus gelungenen Versuches, welcher unter so überzeugenden Bedingungen durchgeführt wurde; selbst der Skeptiker Posselt war verblüfft und neigte sich vor den ungewöhnlichen Fähigkeiten Ossowiecki's umso eher, als der scheinbare Irrtum bei der Wiedergabe seiner eigenen Zeichnung sich als ein weiterer glänzender Beweis der übernormalen Wahrnehmung des Hellsehers erwies. Am Abend vor dem Versuche nämlich, als sich Herr Posselt seine Zeichnung vorbereitete, schrieb er in eine Ellipse zuerst ein Hakenkreuz hinein, als ihm aber seine Frau eingewendet hatte, er solle nicht eben dieses bekannte Zeichen wählen, warf er die Zeichnung weg und machte eine neue so, daß er in die Ellipse nur ein W hineinschrieb. Auch diese Aenderung im Entschlusse des Zeichners hat also der Hellseher richtig erfaßt.

Ein Bekenntnis Professor Ernesto Bozzanos für den Spiritismus.

Professor Ernesto Bozzano (Mailand) hat im Januarheft 1939 der Zeitschrift „Ali del Pensiero" ein Bekenntnis für den Spiritismus abgelegt, adressiert an seinen Direktor Grafen Bragadin, das von der Fachpresse des Auslandes, besonders der spiritistisch eingestellten, in großer Verbreitung aufgenommen wurde. Es hieße, die Arbeit des ausgezeichneten italienischen Forschers in

Deutschland minder einschätzen, wollte die Z.mp.F. nicht diese Gelegenheit benutzen, seiner Stimme bei uns Gehör zu geben und dieses Bekenntnis ebenfalls aufzunehmen. Zumal der 77jährige Bozzano nur sehr selten von sich selbst gesprochen hat und nach bald 50 Jahren der Forschung allen Anspruch auf Beachtung erheben kann. Die Leserschaft der Z.mp.F. kennt den Namen Bozzano, wenn nicht sonst, so von den Referaten des Generals a. D. Joseph Peter her. Es sind bei der Übersetzung nur ganz unwesentliche Kürzungen vorgenommen worden. — — —

Bozzano sagt in seinem offenen Briefe an Bragadin:

Sie fragen mich um biographische Angaben zu den Umständen, die mich veranlaßt haben, mich für die Metapsychik zu interessieren. Ich antworte Ihnen gern, denn ich weiß, daß die Darstellung philosophischer Erörterungen stets wertvolle Anregungen für den Leser bietet. Ich sage ausdrücklich „philosophischer Erörterungen", denn um solche handelt es sich in meinem Falle in der Tat.

In Genua im Jahre 1862 geboren, blieb mein Leben frei von Sensationen, das Leben eines Zurückgezogenen, erfüllt von der Berufung zur Forschung, unfähig zu anderem.

In meiner Jugend nahmen mich alle Wissenszweige gefangen, und ich konnte mich nur schwer für einen derselben entscheiden.

Aber in dieser Menge von Interessen war doch eines beherrschend: die Frage nach dem Mysterium des Seins, dem Sinn des Lebens. So gelangte ich zum Studium der verschiedenen Philosophien.

Im frühen Alter von 15 Jahren hatte sich mein Verstand gegen jeglichen Glauben aus einem „Glaubensakt" empört. Dennoch hoffte ich durch das Studium der spiritualistischen Philosophien zum Glauben zu gelangen. Ich studierte Plato, Hegel, Descartes, Lotze, Rosmini, Gioberti. Doch nur mit dem Ergebnis, daß ich die metaphysischen Postulate als „Glaubensakten" gleichbedeutend ebenfalls im ganzen verwarf.

Dann wendete ich mich der (natur)wissenschaftlichen Philosophie zu und studierte mit steigendem Eifer die Werke von Büchner, Moleschott, Vogt, Feuerbach, Haeckel, Huxley, Comte, Taine, Guyeau, Le Dantec, Morselli, Sergi und Ardigo; hiernach das philosophische System des größten unter ihnen, des Aristoteles der Moderne: Herbert Spencer. Er war es, der mich unwiderstehlich anzog und überzeugte. Der positivistische Mechanismus von Spencer wurde die von mir so zäh gesuchte Wahrheit. Ich wurde ein so überzeugter Positivist, daß mir die Existenz von Gebildeten mit normalen Sinnen, die an das Vorhandensein und an das Nachleben einer Seele glaubten, unglaublich erschien. Ich schrieb kühne und leidenschaftliche Artikel zur Begründung meiner Überzeugungen.

Die Erinnerung an diese philosophischen Überzeugungen, welchen ich ein Jahrzehnt anhing, macht mich duldsam gegenüber einer gewissen Klasse von Gegnern, welche meinen, die streng experimentellen Schlüsse des heutigen Spiritismus ablehnen zu können, indem sie auf die Postulate der Biologie, Physiologie und Psychologie verweisen, an deren behauptete bündige Gültigkeit auch ich 40 Jahre lang fest geglaubt hatte und noch glauben würde, wenn nicht eine neue Wissenschaft am Horizont der menschlichen Erkenntnis aufgetaucht wäre, die alle früheren Schlüsse über den Haufen warf: die metapsychische Wissenschaft, von Prof. Richet als die Königin des Wissens bezeichnet, die aber die Nachwelt als die Wissenschaft von der Seele benennen wird.

In jener Zeit wußte ich von den supernormalen Erscheinungen nichts als kurze, unachtsam gelesene Zeitungsartikel, in denen die Medien und ihre vorgegebenen Tricks demaskiert und die leichtgläubigen Spiritisten bemitleidet wurden.

Da, im Jahre 1891, sandte mir Prof. Ribot, der Herausgeber der „Revue Philosophique", die erste Nummer einer neuen Zeitschrift: „Annales des Sciences Psychiques, die von Prof. Richet begründet und von Dr. Dariex herausgegeben wurde. Prof. Ribot erbat zugleich mein Urteil über den Gegenstand als eines neuen Zweiges psychologischer Forschung, der die Möglichkeit der Gedankenübertragung von Gehirn zu Gehirn auf Entfernung behandelte.

Dieser Vorfall sollte für meine ganze Zukunft entscheidend werden.

Ich muß aufrichtig gestehen, daß die Lektüre der ersten Hefte der genannten

Zeitschrift einen unseligen Eindruck auf mich als unentwegten Positivisten machten. Es erschien als Skandal, daß gewisse Vertreter der offiziellen Wissenschaft ernstlich die Gedankenübertragung von einem Kontinent zum anderen diskutierten, ebenso wie die Erscheinung telepathischer Phantome von wahrhafter Natur, und Spukhäuser. Die ablehnende Macht der Voreingenommenheit machte meine Verstandestätigkeit aufnahmeunfähig für neue Ideen oder vielmehr, für neue Tatsachen; denn es war eine Frage von Tatsachen, die wissenschaftlich dargeboten und streng bezeugt wurden, wenn ich auch unfähig war, sie als solche aufzunehmen.

Währenddessen erschien in der „Revue Philosophiqe" ein langer Artikel von Prof. Rosembach (St. Petersburg), der sich mit Heftigkeit gegen das Vordringen eines neuen Mystizismus in die geheiligten Bezirke der offiziellen Psychologie wandte und die neuen Tatsachen mit der Halluzinationshypothese in Verbindung mit Zufalltreffern, erregter Phantasie und so fort erklärte. Diese Ablehnung erschien selbst mir so mangelhaft und unhaltbar, daß sie bei mir die entgegengesetzte Wirkung hervorrief zu jener, welche der Autor beabsichtigt hatte; d. h. sie klärte meinen Verstand auf und ließ mich die berichteten Vorgänge als zweifellose Tatsachen und demgemäß erkennen, daß Prof. Rosembach aus misoneistischer Blindheit handle, wenn er sie als solche nicht anerkenne. So kam es, daß die ungestalte Abweisung meines in seinem Positivisten-Glauben allzu hitzigen Glaubensgenossen für mich Anlaß wurde, meinen ersten Schritt gegen jene neue Wissenschaft von der Seele hin zu tun, der ich nun mein Leben weihen sollte.

In der nächsten Nummer der „Revue Philosophique" erschien zudem ein Artikel von Prof. Richet, der Prof. Rosembachs Verkennungen Punkt für Punkt widerlegte; ein Artikel, der meine Überzeugung von der Realität der Beobachtungen und des ihre Manifestation umgebenden Mysteriums bekräftigte.

Im selben Jahre erschien die Marilliersche französische Übersetzung der „Phantasms of the Living" unter dem Titel: „Hallucinations Télépathiques"; das Buch überzeugte mich endgültig von der Existenz telepathischer Phänomene. Dabei hatte sich mein positivistischer Standpunkt in keiner Weise geändert, da die wissenschaftliche Erklärung dieser Phänomene, nach welcher sie ihren Ursprung in den Raum in konzentrischen Wellen durchziehenden-Vibrationen hatten, meiner Beurteilung vollkommen genügte. Ich war indessen unbewußt ein gut Teil Weges auf der Straße nach Damaskus vorangekommen, da mich dieses erste Zugeständnis zugunsten der supernormalen Erscheinungen unvermeidlich auf eine neue Linie der Forschung geworfen hatte, die mich in gegensätzlicher Richtung zu meinem materialistischen Positivismus führen sollte.

Und in der Tat traf die Krisis in meinem wissenschaftlichen Bekenntnis bald ein. Sie wurde durch Alexander Aksakows Werk „Animismus und Spiritismus" herbeigeführt, das die Grundlagen meines positivistischen Glaubens tiefst erschütterte. Eine äußerst peinliche Periode geistiger Unruhe folgte; denn, wenn auch die neue philosophische Orientierung einer viel tröstlicheren wissenschaftlichen Überzeugung zu lag, so kann man doch nicht ohne Kummer dem erbarmungslosen Zusammenbruch eines ganzen Systems von philosophischen Überzeugungen beiwohnen, das auf Kosten langer Studien erworben wurde und dem man sich psychologisch und ethisch bereits angepaßt hat.

In jener Zeit las ich zahlreiche metapsychische und spiritualistische Werke der bekannten Autoren, wie Allan Kardec, Delanne, Denis, D'Assier, Nus, Gibier, Crookes, Wallace, D. D. Home, Mrs. Home, Du Prel, Brofferio; ich erkannte aber bald, daß ich, um wissenschaftliche nützliche Arbeit auf dem neuen Forschungsgebiete zu leisten, auf den Ursprung der Bewegung zurückgehen müßte. So schrieb ich nach London und New York um die Hauptwerke vom Beginn bis 1870; und mit dem Eintreffen dieser Literatur begann für mich eine wahrhaft fruchtbare Periode systematischer Forschung auf dem weiten metapsychischen Felde. Ich katalogisierte alphabetisch den Inhalt jedes Werkes zu dem Zwecke, eine vergleichende Analysis der Tatsachen vorzunehmen und eine Synthesis, welche, wenn sich der Fall für den Spiritualismus günstig erweisen sollte, mich zur „Konvergenz der Beweise", dem höchsten Kriterium jeglicher wissenschaftlicher Forschung, führen würde. Der Nutzen dieser Methode erwies sich als so groß, daß ich bei ihr bis heute verblieben bin. Ich habe eine lebhafte Erinnerung an jene Periode der Gärung und ausharrenden Forschung, da sie

mich fähig machte, meine neuen spiritualistischen Überzeugungen auf einer unzerstörbaren wissenschaftlichen Grundlage aufzubauen.

Unter den Werken, welche meine Auffassungen namentlich bildeten, waren es namentlich Werke von Robert Dale Owen, Epes Sargent, Mrs. de Morgan, Dr. Wolfe. Es ist bedauerlich, daß diese Werke nicht als Neudrucke herausgebracht sind, denn ihr Wert ist unvermindert.

Emma Hardinge Brittens Werk „Modern American Spiritualism" fand ich für das Studium der Geschichte der Bewegung sehr nützlich, und für dasjenige der Vorgänger auf dem Gebiete schlug ich mit Vorteil William Howitts „History of the Supernatural" nach.

In bezug auf die physikalischen mediumistischen Phänomene übten Mrs. Speers Berichte über die berühmten Sitzungen mit William Stainton Moses (Light 1892 3) den stärksten Einfluß auf meine Überzeugung von der zweifellosen Mitwirkung Verstorbener bei den physikalischen Phänomenen der höheren Formen der Mediumschaft aus. Es ist bedauerlich, daß diese Berichte niemals in Buchform erschienen sind, selbst in England nicht; was wahrscheinlich auf ihren großen Umfang zurückzuführen ist.

So mit dem Gegenstande vertraut geworden, fühlte ich es an der Zeit, meine theoretischen Kenntnisse durch die experimentelle Forschung zu bestätigen. Inzwischen hatte ich nach dem mysteriösen Gesetz, das Menschen mit verwandten Strebungen und Neigungen zusammenführt, verschiedene Forscher auf metapsychischem Gebiete getroffen; unter ihnen Dr. Giuseppe Venzano, Cav. Carlo Peretti und Luigi Arnaldo Vassallo, Herausgeber des Secolo XIX. Wir begründeten in Genua die erste Gesellschaft für Psychische Forschung, den „Circolo Scientifico Minerva", der vier Jahre ausgezeichneter Arbeit hatte. Es waren 70 Mitglieder, und durch das Experimentieren in Gruppen entdeckten wir bald unter uns zwei starke physikalische und psychische Medien, mit denen Manifestationen aller Art gelangen, sowie laute Klopftöne, psychische Leuchterscheinungen, die Bewegung von isolierten Objekten in vollem Licht, Apporte und Exporte und vor allem ausgezeichnete Beweise der Identität Verstorbener.

Dann folgten die langen Reihen von Experimenten mit Eusapia Palladino, an welchen die Professoren Enrico Morselli und Francesco Porro teilnahmen; in 11 Monaten erhielten wir die besten Manifestationen dieses Mediums, eingeschlossen die vollständige Materialisation von Phantomen, die im Gaslicht gesehen wurden, während das Medium im Kabinett lag, von Prof. Morselli auf ein Feldbett festgebunden. Jederzeit öffneten die materialisierten Phantome die Vorhänge, um sich selbst in vollem Licht zu zeigen, der Körper des Mediums war uns allen auf dem Feldbett sichtbar.

Ich gab von diesen Experimenten einen kurzen Bericht unter „Ipotesi Spiritica e Teorie Scientifiche", während Prof. Morselli ihnen zwei umfangreiche Bände unter „Psicologia e Spiritismo" widmete.

Hiermit will ich meine Erinnerungen schließen, welche meine ersten Schritte auf dem Wege verzeichnen sollten, welche mich zu der spiritualistischen Überzeugung führten, zu der ich mich heute bekenne. Und da diese sehr langsam während vieler Jahre geduldiger unbefangener Forschung heranreifte, glaube ich das Recht zu haben, eine Meinung über den Sinn und die Bedeutung der metapsychischen Forschung auszusprechen, wie ich es nunmehr tue:

Jeder, der anstatt seine Zeit in nutzloser Diskussion zu vergeuden, systematische Untersuchungen über die metapsychischen Phänomene anstellt, sie für viele Jahre fortsetzt und so eine große Zahl von Tatsachen häuft und dann auf sie die Methoden der wissenschaftlichen Forschung anwendet, muß unweigerlich zu dem Schlusse kommen, daß die supernormalen Phänomene einen Komplex von animistischen und spiritistischen Beweisen bilden, die alle zu der streng wissenschaftlichen Demonstration von der Existenz und dem Nachleben der menschlichen Seele zusammenlaufen.

Es ist in der Tat so und kann nicht anders sein. Aber leider haben nur wenige die Ausdauer, das zu tun, was ich tat, während es deren viele gibt, die, nachdem sie nur eine oberflächliche ungeeignete theoretische und praktische Beschäftigung mit dem Gegenstande gepflogen hatten, sich gleichermaßen für befähigt halten, ihr Urteil, sei es im spiritualistischen oder negativistischen Sinne, verkünden. Die erstere Klasse verfällt dabei in Erörterungen, die eine kindliche Leichtgläubigkeit zeigen, zum großen Schaden der Sache, der sie zu dienen wün-



schen; die zweite Klasse verfällt in gleichermaßen unentschuldbare Irrtümer einer misoneïstischen, unwissenschaftlichen und absurden Ungläubigkeit. Die letzteren sind jedoch weniger schädlich für die Sache der Wahrheit als die ersteren mit ihrem Blinden glauben.

Lesefrüchte.

1. Gibt es doch einen „bösen Blick"?

Der alte Glaube, daß der „böse Blick" eines Menschen einem anderen Schaden bringen könne, hat durch einen Bakteriologen der Cornell-Universität in Ithaka insofern eine überraschende Bestätigung gefunden, als er mit menschlichen Ausstrahlungen Hefepilze tötete, wie sie in dem beim Brotbacken verwendeten Sauerteig enthalten sind. Solche Hefezellen gingen, wenn sie von den Fingerspitzen eines Menschen „angestrahlt" wurden, binnen fünf Minuten zugrunde. Die gleiche Wirkung geht auch von der Nasenspitze, vom Blut und Speichel des Menschen und von seinen Augen aus. Manchen Leuten fehlt allerdings die von Speichel und Blut ausgehende Strahlung, und weiter ist bemerkenswert, daß die Fingerspitzen der rechten Hand wirksamere Strahlen aussenden als die der linken Hand, was auch für Linkshänder gilt. Manche Stellen des Körpers, zum Beispiel die Brust, senden dagegen überhaupt keine Strahlen aus. Diese „Todesstrahlen" scheinen jedoch anderer Natur zu sein als die Strahlungen, die durch die Bewegung menschlicher Muskeln entstehen.

(„Welt am Sonnabend", Düsseldorf; Einsender H. J. Dünhof, Remscheid).

2. Die Seele darf nicht streiken.

Wie Dr. Brauchle-Dresden eindrucksvoll darlegte, spielen selbst bei den scheinbar ganz automatisch verlaufenden Stoffwechselvorgängen seelische Einflüsse aus dem Unterbewußtsein gelegentlich eine große Rolle. Dr. Brauchle erzählte von einem Manne, der nach einer Adrenalineinspritzung zunächst ganz normale Erscheinungen zeigte: Pulserhöhung, Blässe, leichtes Zittern der Hände und Erhöhung des Zuckergehalts im Blut. Nun bekam der gleiche Mann eine weitere Einspritzung, nachdem ihm vorher suggeriert worden war, es sei diesmal nur Wasser. Es geschah etwas Erstaunliches: der Puls blieb nicht nur normal und die Blässe sowie das Zittern blieben aus, auch der Blutzucker stieg nur ganz wenig. Die Suggestion hatte also eine Stoffwechselbeeinflussung durch das Adrenalin verhindert. Hier sieht man deutlich, wie wichtig die Bereitschaft der Seele für jede Heilbehandlung ist. Dr. Brauchle unterstrich deshalb die Notwendigkeit, in jedem Kranken auch den ganzen Menschen mit Leib und Seele zu sehen. Er darf nicht nur Heilmittel verordnen, sondern muß auch dafür sorgen, daß der Kranke an die Wirkung glaubt. Vertrauen ist die Grundlage jedes ärztlichen Erfolges — selbst wenn es sich um scheinbar nur chemische Vorgänge, wie den Stoffwechsel, handelt. („Völkischer Beobachter" vom 9. 7. 39.)

3. Experimente mit Geisteskranken.

Es gibt Wissenschaftler, die der Meinung sind, auch Geisteskranke könnten auf gewissen Gebieten etwas leisten. So hat man z. B. in Bilbao eine Fußballmannschaft aus Geisteskranken gegen eine normale Mannschaft spielen lassen. Und die Kranken siegten mit 4 : 2. Nur schade, daß wir das Spiel nicht gesehen haben. Einen anderen Versuch machten die Engländer in Greenwich. Man veranstaltete einen Musikwettbewerb zwischen 18 Irren und 18 Gesunden. Von den Kranken erhielten 12 das Prädikat „gut", von den Gesunden nur zwei „ziemlich gut". Das Eigenartige ist, daß die urteilende Kommission aus Gesunden zusammengesetzt war. („Völkischer Beobachter" vom 28. 6. 39.)

4. Strahlung wird zu Stoff.

Aber auch der umgekehrte Prozeß ist möglich, indem an der Gegenkathode der großen Überröntgenröhre Gammastrahlung entsteht, also eine wellenförmige Strahlung wie Licht- und Röntgenstrahlung auch, doch eine solche, die viel kleinere Wellenlängen aufweist. Unter der Wirkung der gewaltigen Spannung sieht nun der Beobachter mit seinen wunderbaren Beobachtungsmitteln neue Grundbausteine der Materie auftauchen, hier und dort ein Elektron oder ein Positron wie aus nichts entstehen und seine Bahn ziehen. Er sieht also Strahlung zum Elementarteilchen, zu Stoff, zu Materie werden. Materie wird neu geschaffen,

entgegen aller früheren Überzeugung von der Unmöglichkeit, Materie zu vernichten oder solche neu zu schaffen.

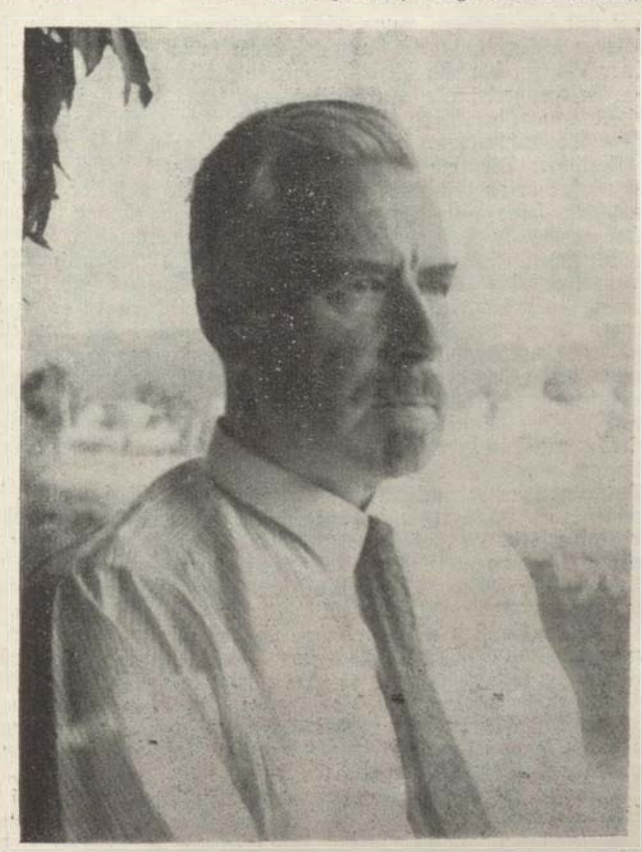
Eine solche neue Möglichkeit im großen, gewaltigen Gleichstromgerät ausgenutzt, kann neue Erkenntnisse liefern, besonders wenn sie unter einwandfreien Bedingungen beim absoluten Nullpunkt erforscht wird. Sie eröffnet der Wissenschaft neue Bahnen zur Erkenntnis des Aufbaues der Elemente und ihrer Atome.

(„Kosmos", Juni 1939.)

Dr. Emil Mattiesen †.

„Ihre Nachricht vom Tode unseres Mattiesen traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel", so schreibt mir Herr Prof. Joh. Kasnacich (Graz). Er spricht mit solchen Worten meine eigene Empfindung aus, als ich die Anzeige des am 25. September 1939 erfolgten Todes erhielt.

Denn noch vom 16. Juli hatte ich einen längeren Brief mit Anlagen von Mattiesen, in welchen Leser seiner Werke sich mit Erlebnisdarstellungen an ihn wandten; er schrieb darin u. a.: „Den ziemlich langen, aber interessanten Fall



Emerson will ich sorgfältig für Sie ausarbeiten, wenn ich im September von einer etwa 8wöchigen Erholungsreise, die ich übermorgen antrete, zurückkehre." Er sollte von dieser Reise nach Oberbayern aber nicht erholt, sondern schwer krank heimkehren.

Weit über die vaterländischen Grenzen hinaus ist Mattiesen durch seine Werke bekanntgeworden: „Der Jenseitige Mensch" (825 S., 1925) und das 3-bändige Werk „Das persönliche Überleben des Todes" (1302 S., 1936/39), von dem der dritte Band im nächsten Heft der Z. mp. F. seine verdiente Würdigung finden wird. Das ist ein Erbe der deutschen Metapsychik von unschätzbarer

Bedeutung. Als ob ihm noch zu leben vergönnt wurde, bis er diese klassischen Werke abgeschlossen haben würde.

Emil Mattiesen wurde am 24. 1. 1875 in Dorpat geboren. In seiner Vaterstadt begann er sein Hochschulstudium, das 1896 in Leipzig mit einer philosophischen Doktorarbeit abschloß. Dann reiste er nach Singapore, wo er die Sprachen Asiens erlernte, um sich in die Religionen der Inder zu vertiefen. In Amerika arbeitete er seine weltanschaulichen Forschungen weiter aus, die sich zu den großen Werken über den „jenseitigen Menschen" und „das persönliche Überleben des Todes" gestalteten. 1904/08 weilte er in England, hernach in Deutschland in Berlin, Fürstenfeldbruck bei München und schließlich in Rostock-Gehlsdorf, wo er als Lehrer für Kirchenmusik an der Hochschule wirkte.

Schon frühzeitig trat Mattiesens musikalische Begabung hervor: mit acht Jahren vertonte er Balladen von Felix Dahn. Regelrechten musikalischen Unterricht erhielt er erst mit 16 Jahren durch den Dorpater Universitätsmusikdirektor Harthan, der ihn vornehmlich mit Bach und Händel bekannt machte. Die ersten eigenen Versuche waren Streichquartette. Entscheidend wurde die Bekanntschaft mit den Liedern Hugo Wolfs, in denen Mattiesen die Grundlage für sein späteres Schaffen fand. Langsam reifte seine Künstlerschaft unter dem Einfluß seiner Gattin, die ihn dazu drängte, die bisher nur aus dem Stegreif entworfenen Gelegenheitsstücke ernsthaft festzuhalten. Sie legte die Kompositionen Karl Muck vor, der ihren Wert erkannte. Der Verlag Peters in Leipzig übernahm die Tondichtungen, die in 17 Heften gesammelt vorliegen. Von seinem künstlerischen Schaffen meinte Mattiesen einmal: „Bei mir geht alles langsam, ich muß warten und mich gedulden". Er lebte in stiller Zurückgezogenheit und erschloß seine tiefe Innerlichkeit nur einem kleinen Freundeskreis. Und doch hat er sich im Konzertsaal und Rundfunk durchgesetzt. Er gehört zu den besten deutschen Liedmeistern! Mehrere Jahre hindurch übte er im „Rostocker Anzeiger" die Kunstbetrachtung aus für Konzert und Theater, stets im hohen Sinne des Erziehers zur Kunst, deren Wiedergabe er zu würdigen und zu fördern, deren Verständnis er zu vertiefen suchte. Die Doppelbegabung des Denkers und des Tondichters ist der Grundzug seines Wesens.

Ich habe diese Schilderung des Tondichters Mattiesen Nachworten entnommen, welche Herr Prof. W. Golther (Rostock) dem Verstorbenen gewidmet hat. Um den Musiker Mattiesen kennnenzulernen, wollen wir noch einige Worte der Gedenkrede entnehmen, welche Herr Prof. Büchsel namens der Theologischen Fakultät Rostock gesprochen hat:

Dr. Mattiesen war betraut mit der Vertretung der Kirchenmusik, theoretisch in Vorlesungen und Übungen und praktisch im akademischen Gottesdienst und Feiern der Universität. Er hat seinen Hörern die großen Werke der deutschen Kirchenmusik in eindringenden und feinsinnigen Vorlesungen erschlossen und aus eigenem, echten und tiefen Künstlertum ihnen lebendig nahe gebracht, was in den Meistern der Vergangenheit lebt. Wir Alle, die wir zur Gemeinde des akademischen Gottesdienstes zählen, haben immer wieder unter dem Eindruck seiner großen musikalischen Kraft gestanden. Seine Orgelmusik schmückte nicht nur den Gottesdienst von außen. Sie war selbst ein Stück Gottesdienst und trug die Gemeinde mit hinein in die feiernde Anbetung dessen, wovon auch die Predigt zeugt. Die innerste Anteilnahme an dem was die Gemeinde in der Kirche begeht, gab seiner Kirchenmusik Fülle, Tiefe und Reichtum, die uns oft bis ins Innerste bewegt und erhoben haben.

Was Mattiesen auf metapsychischem Gebiete geleistet hat, bedarf hier über seinen Mitarbeitsanteil an dieser Z. mp. F. und über die Besprechungen seiner Werke in ihr hinaus keiner besonderen Hinweise. Seine Werke sind das Beste, das wir über den behandelten Inhalt besitzen: getragen von reichstem Wissen um die Erfahrungstatsachen, gehoben durch eine klare Sachlichkeit der Darstellung, vornehm in seiner Kritik anderer, auch abweichender Autoren, und immer ohne Schmälerung ihrer Verdienste, allem seichtem Phrasen- und journalistischem Gassentum von Grunde seiner Seele aus abhold, liegt hier eine deutsche Lebensarbeit von tiefster Gewissenhaftigkeit vor uns, als Gegenstück zu den pamphletistischen Moll'schen Schriften und den augenreißerischen unverläßlichen, tendenziösen Glossarien der Dessoir und Moser.

„Das äußere Leben des Deutschbalten mit den wechselvollen Schicksalen seiner Heimat war schwer. Den Verlust seiner ersten kunstverständigen Gattin

empfand er als härteste Prüfung. Noch einmal schien ihm Glück beschieden, als sein letztes Lebensjahr von seiner zweiten jugendlichen Frau betreut war." So schließt Prof. W. Golther seine Gedenkworte.

Ich selbst trage schon aus den leider allzu seltenen persönlichen Berührungen mit Mattiesen eine allzeit dankbare Erinnerung an ihn. Und diese Dankbarkeit muß jeden erfüllen, der an dem weit überragendsten Problem der Menschheit überhaupt Anteil nimmt und nun in Mattiesen einen geistigen Führer für die Bildung seiner eigenen kritischen Auffassung auch weiterhin hat.

Dem Verlage der Mattiesen'schen Werke: Walter de Gruyter u. Co., Berlin W, sei zugleich für die opferbereite Verlagsübernahme derselben gedankt; er hat damit ein bedeutendes Lebenswerk weitesten Kreisen zugänglich gemacht.

Buchbesprechungen.

Dr. med. F. Schwab „Geburt und Tod als Durchgangspforten des „inwendigen" Menschen". 192 S., 7 Textfiguren. Preis geb. RM 4,80, kart. RM 3,60. Verlag R. Hummel, Leipzig. 1939.

Das Erscheinen dieses wichtigen Büchleins des bekannten Berliner Parapsychologen und Astrologen ist gerade in der jetzigen schweren Zeit besonders dankenswert, tritt doch die Frage nach dem Woher? und Wohin? des Menschen für uns selbst und unsere Lieben gerade jetzt wieder besonders schicksalshaft vor unser Bewußtsein. Schwab zeigt, was hier die Medizin und Biologie wissen und was sie nicht wissen können. Es würde ihre Kompetenzen überschreiten, wollten sie das Vorhandensein des menschlichen Wesenskernes vor der Geburt und nach dem Tod verneinen. Die Aussagen der Hellseher (zitiert wird besonders ausführlich A. Jackson Davis) und die Erlebnisse von Menschen, die bereits an der Schwelle des Todes standen,, wenn nicht gar sie physisch oder in der Einweihung überschritten haben, sind hier allein maßgebend. An Hand solcher Berichte zeigt Schwab, wie wir schon jetzt, noch zu unseren (physischen) Lebzeiten dem Tod entgegenreifen und ihn überwinden können, durch Beschreiten des Weges zum „inwendigen" Menschen, den die Mystiker, Alchemisten, Yogis usw. vorangegangen sind. Besonders interessant sind hier auch die Auseinandersetzungen mit der Psychoanlalyse, vor allem Jungs „Kollektivunbewußtem". Obzwar er ihre Bedeutung als psychologische Heilmethode durchaus anerkennt, zeigt Schwab doch, wie gänzlich unzulänglich sie durch ihren psychologistischen Relativismus in allen religiösen und metaphysischen Fragen ist. Die diesbezüglichen Abschnitte sind für alle Ärzte, Psychologen, Psychoanalytiker, Pädagogen, Geistlichen besonders wichtig. Eingehend werden die im indischen Yoga „Chakras" (oder Lotosblumen) genannten übersinnlichen Organe und die Wege zu ihrer Erweckung behandelt. Nur wer diese (ätherischen) Organe besitzt und mit ihnen wahrzunehmen vermag, hat das Recht, über die Seinsgebiete zu urteilen, zu denen sie dem Erkennen den Zugang eröffnen. Man kann dem Buch — vor allem jetzt — nur weiteste Verbreitung wünschen. Dr. Gerda Walther.

Friedrich Alfred Schmid-Noerr: „Dämonen, Götter und Gewissen." F. Vorwerk Verlag, Berlin 1938. 241 Seiten. Leinen RM 4,80, kart. RM 3,60.

Nach dem Zeugnis aller Völker und Zeiten und dem Erleben wissender Menschen hält der tiefschürfende Religionsforscher Prof. Schmid-Noerr die Berichte von Göttern und Dämonen nicht für bloße Phantasiegebilde oder symbolische Darstellung von Naturereignissen oder aber für die Ausgeburt verdrängter seelischer Regungen des Unterbewußtseins, — nein, es handelt sich für ihn um die Schilderung der wirklichen Begegnung mit realen, wenn auch übersinnlichen Wesen. Der Begriff des Mythos wird dabei definiert als die bildhaft gestaltete Kunde von solchen Begegnungen, die nur spätere, verständnislose Zeiten nicht mehr verstanden und um ihren Wirklichkeitscharakter bringen wollten. Angesichts des immer stärker spürbaren Herandrängens dieser Mächte an unsere scheinbar so aufgeklärte Bewußtseinswelt, ist es gut, sich darüber wieder klar zu werden und die Art und Weise zu verstehen, wie man sich früher und anderswo mit ihnen auseinandersetzte und setzt. In mythischen Berichten suchte der Mensch sich über diese Begegnungen klar zu werden, in Magie sucht er die Dämonen, in Kultus und Opfer die Götter zu beschwören, oder sich geneigt zu machen, ihren etwaigen Zorn abzuwenden. So geht dann Mythos, Offenbarung und Religion ineinander über, es sind gewisse Stufen der bewußten Auseinandersetzung mit

diesen Mächten. Die Dämonen wenden sich dabei mehr an den einzelnen, die Götter — wenn auch nicht ausschließlich — an Gruppen, an Stände, Völker usw. Beide sind vorwiegend mit bestimmten irdischen Gegenden besonders eng verbunden. Etwas wesentlich Neues ist das Hereinbrechen des Gewissens, die Begegnung mit dem unerforschlichen, von Christus verkündeten, an alle Menschen und Völker gleichermaßen sich richtenden Vatergott (der „Gottheit" Meister Eckharts), der nicht mehr die Opfer furchterfüllter Anbeter heischt, sondern in freier Liebesgemeinschaft sich mit Mensch und Menschheit vereinigen will und an alle einzelnen, wie an alle Völker die Aufgabe heranträgt, ihrerseits an der Verwirklichung dieses Liebesreiches mitzuarbeiten. Wie weit ihr Tun und Lassen dieser Aufgabe gerecht wird, das entscheidet jeweils das Gewissen. Seit Christi Leben und Sterben ist diese Aufgabe offenkundig vor die ganze Menschheit hingestellt, ist sie Wort geworden. Ob die Kunde davon auch schon früher in den Erlebnissen der Mysterien und anderen Offenbarungen durchschimmerte, wird nicht endgültig entschieden. Jedenfalls ist diese Offenbarung des göttlichen Wortes streng zu unterscheiden von jeglicher Begegnung mit Dämonen und Göttern. Das schließt freilich nicht aus, daß nach der Erstarrung der Offenbarung Christi zu einer Religion (womit dem ewigen Wort und seiner Verlautbarung immer mehr oder weniger Gewalt angetan wird), die Begegnungen mit Göttern und Dämonen (z. B. in der Legende) mit dieser verquickt werden und sich Vorstellungen und Verhaltungsweisen, die aus den Beziehungen der Menschen zu Dämonen und Göttern stammen, verfälschend in das Verhältnis der Menschen zu dem von Christus geoffenbarten Liebesgott und dem Dienst an seinem Liebesreich einschleichen. Solche Abwege zu erkennen und zu überwinden ist gerade heute von der allergrößten Bedeutung.

Dieses tiefgründige Werk ist in den geistigen Kämpfen der Gegenwart besonders wichtig, es bringt sehr wesentliche und sehr wichtige Klärungen, ohne die es sehr schwer ist, sich in den heute so häufigen Mißdeutungen und Verkennungen religiöser Dinge zurecht zu finden. Vor allem der religiös ringende Mensch wird hier viel fruchtbarere Anregungen und Erkenntnisse finden, aber auch dem Parapsychologen, der so oft auf Berichte von Dämonen, seltener von Göttern, stößt, werden sich bedeutsame Ausblicke eröffnen.

Dr. Gerda Walther.

Isenberg, C. D., „Daß wir Menschen würden". 285 S. Otto Lautenbach-Verlag, Leipzig, 1938.

„Ein Arzt, dem das Glück beschieden war, sich einen großen Teil der Welt mit offenen Augen zu besehen, stellt hier als Ergebnis eines erlebniserfüllten, erfahrungsreichen und mit Erfolg belohnten Lebens fest, daß wir trotz allem äußeren Fortschritt innerlich von einem wahren Menschentum noch weit entfernt sind. Mit vielen eindrucksvollen Belegen aus allen Gebieten unseres vielschichtigen Lebens versucht er den Weg zu einer Erkenntnis von Welt und Leben zu bahnen, die in Geist-Seele das Ursprüngliche und Ewige, in der Materie nur das Vorübergehende, auf neuen Stufen Wiederholbare sieht. Die Frage des überirdischen planenden Lebens, von dem aus das irdische, wechselnde und ausführende Leben begründet wird, tritt damit in den Brennpunkt dieses Buches": so heißt es in der Verlagsempfehlung. Und da das Buch diesen Worten über alle Erwartung gerecht wird, zitiere ich sie gleichzeitig als meine eigene Empfehlung des Buches.

Es werden in der Tat alle wesentlichen Erfahrungs- und Forschungsgebiete herangezogen, alle lebenswichtigen Fragen aufgeschlossen. „Ob Verf. von falscher oder naturgemäßer Ernährung oder von der Siedlung spricht, oder ob er uns sagt, wie wir uns und unser Volk an Leib und Seele gesund erhalten, kräftigen und weiter entwickeln können, ob er belegt, wie die Mächte der Finanz das menschliche Gemeinschaftsleben zu zerstören drohen, immer wieder werden wir auf unser eigenes Leben, zur Tat verwiesen, um an uns selbst für die Gemeinschaft zu arbeiten."

Auch die Metapsychik kommt zur verdienten Würdigung. Das mag aus einem Zitat aus dem betreffenden Buchteile hervorgehen: Manche okkultistischen Richtungen lehnen den Mediumismus wie auch jede Hypnose ab, weil der Wille, die Persönlichkeit darunter litte. Das stimmt aber nicht. Gerade so wenig wie meine Persönlichkeit darunter zu leiden braucht, daß ich meinen Willen, meine

Persönlichkeit in den Dienst eines anderen stelle. Sie kann darunter leiden, gewiß. Ein Medium, das seinen Beruf recht versteht, gibt nichts von seiner Persönlichkeit, nichts von seinem Willen auf. Übt es zur Ausübung seiner Fähigkeiten rechte Konzentration. Meditation, dringt es geistig in die damit zusammenhängenden Fragen ein, so stärkt und kräftigt es seinen Willen, seine Persönlichkeit.

Das ist ein uneingeschränktes Bekenntnis zum Wahrheitsgehalt des „Mediumismus", freimütiger zugleich in bezug auf die „Berufs"-Ausübung solcher Fähigkeiten, als sie u. a. von mir selbst vertreten wird. Wir haben neben anderen das ausgezeichnete Buch von Dr. Staudenmaier, der trotz aller Kritik des Wissenschaftlers bei seinen medialen Selbstversuchen erheblichen Schaden nahm. Es muß leider wohl als Regel, wenigstens für die „physikalischen" Medien gelten, daß die medialen Äußerungen mit konstitutionellen Störungen einhergehen, deren Häufung naturgemäß auch ernstere gesundheitliche Schäden zur Folge haben muß. Dieser Hinweis bedeutet in keiner Weise eine Schmälerung der warmen Anerkennung, welche ich dem Verf. für die sachliche Einbeziehung der Metapsychik in sein Buch zolle.

Er selbst sagt im letzten Abschnitt dieses Buches: Es soll kein Versuch sein, zu bekehren. Aber es soll anregen zu denken, selbst zuzugreifen, selbst die Hände nach der All-Liebe, nach der All-Kraft auszustrecken. Wenn das doch gelänge! Dann wäre es einerlei, ob dies oder jenes oder vieles abgelehnt würde. Der Weltengeist ist viel zu gewaltig, als daß man ihn in Glaubenssätze und Anbetungsregeln pressen könnte. Alle Symbole und Formen der verschiedenen Religionen lagern auf der Erde und reichen nicht höher als das Leid der Erde.

Es sind das Worte, die mehr als jede Empfehlung bezeugen, wie eng das Buch mit dem Ideenkreise dieser Zeitschrift verwachsen ist und hiermit mit dem Interessenkreise seiner Leserschaft. Möchte es recht vielen die beabsichtigte Anregung bringen. Hrsg.

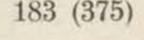
Röhr, Rudolf, Graf Keyserlings magische Geschichtsphilosophie. 80 S. Hirzel-Verlag, Leipzig C. 1. 1939.

Erschienen als 26. Heft der „Studien und Bibliographien zur Gegenwartsphilosophie", Herausgeber Dr. Werner Schlingnitz, Leipzig.

Graf Keyserling ist besonders mit seinen Werken: „Das Reisetagebuch eines Philosophen" (das von 1919 bis 1923 7 Auflagen erlebte) und „Wiedergeburt" (1927) auf metapsychische Fragen übergegangen. Seine „Schule der Weisheit" (Darmstadt) und deren „Mitteilungen" haben den Namen dieses Baltendeutschen von großer Eigenart gerade in der metapsychisch gebundenen Erfahrungs- und Forscherwelt bestens bekannt gemacht. Das Interesse an der Keyserling'schen Philosophie kommt auch darin zu beredtem Ausdruck, daß sich (bis 1939) nicht weniger als 10 Schriften mit ihr auseinandersetzen, so auch die vorliegende, deren ausführlicher Titel lautet: „Die Grundlegung einer Geschichtsphilosophie in Graf Keyserlings Sinnmetaphysik".

Keyserlings gesamte Philosophie, besonders auch seine Sinnmetaphysik und Geschichtsphilosophie, gründet sich, wie Verf. ausführt, auf einer Überzeugung, die hinsichtlich des Menschen auch als Geschichtsträgers und -verwirklichers mit den Worten Keyserlings ausgedrückt werden kann: Der Mensch ist zutiefst ein geistiges Wesen, insofern der schöpferische Urpunkt alles Lebens „Sinn" ist. Überhaupt ist Keyserling hinsichtlich des Menschen und seiner Hauptfunktionen der Überzeugung: Beim geistig erwachten Menschen dominiert die Logosseite und von hier aus verstehen wir sofort, warum es für jede Menschenart immer erst von einer bestimmten Evolutionsstufe an eine Entwicklung gab, die sich, so oder anders, als Fortschritt begreifen läßt, und insonderheit, warum der Fortschritt erst innerhalb der heutigen intellektualisierten Menschheit zur bestimmenden Forderung geworden ist. Diese Forderung bedeutet nichts anderes, als daß die Entwicklungsgesetze von Verstand und Vernunft die Lebensganzheit bestimmen sollen. Instinkt, Gefühl und Empfindung erschöpfen sich im unveränderten Sosein; sie enthalten keine Bewegung fordernde Komponente.

Was hier auffällt, so setzt Verf. mit seiner Kritik an, ist erstens die Hochwertung von Logos, Geist, Verstand, Vernunft und die damit verbundene Abwertung von Instinkt, Gefühl, Empfindung, ja von Leben (Leben ist nach Keys. nicht heilig). Zweitens muß die Auseinanderreißung des Menschen, dessen



Wesensbild damit jeder Einheit und Ganzheit verlustig geht, in die Logos-Geist-Verstand-Seite einerseits, in die Instinkt-Gefühl-Leben-Seite andererseits auf-fallen. Allerdings meint Keyserling, vermittels der Wirklichkeit und Wirksamkeit des „Sinns" diese Kluft wieder überbrücken zu können. Damit aber verlegt Keyserling den tiefsten Grund der Einheit und Ganzheit des Menschen in ein Außerhalb des Menschen. Damit aber entgleitet gleichzeitig die Geschichte, soweit sie vom „Sinn" gelenkt und getragen ist, im Grunde der Lenkung, ja sogar schon der einfachsten Beeinflussung durch den Menschen. Es sei denn, diesem stünden „magische" Mittel zu Gebote, sich dennoch wirkend in die Geschichte ein-zuschalten.

Keyserling verschreibt sich auch diesem „magischen" Weg, er bekennt sich ausdrücklich zur Magie, fährt Verf. fort. „Ich sprach es schon häufig aus, daß des Lebens eigentliches Wesen Magie sei" („Leuchter" 1927). Und es verrät sich auch hier Keyserlings östlich beeinflußte Einstellung, wenn er zum Problem der Magie u. a. feststellt: Von Haus aus gebe es unter Orientalen keine Wissen-schaft. Denn ihre Wissenschaft bedeute, wie sie sich auch anstelle, Magie; die Natur solle nicht einfach in ihrem Wesen begriffen und dadurch gemeistert, sondern einfach bezwungen werden. Zum metaphysisch Wirklichen habe der Osten augenscheinlich das richtige Verhältnis. Allein jetzt verständen wir auch ganz, weshalb er so unexakt ist. Da alle Erscheinung vor allem Sinnbild sei, so fehle ihm das Gewissen für sie. Sie sei ja nur Ausdruck. Insofern seien wirkliche Erfahrungen nicht mehr wert als Träume.

Dieser Ausschnitt kennzeichne die Art der m. E. berechtigten Kritik, welche Verf. an Keyserlings Philosophie übt. Wenn ich auch vom Studium der meta-psychischen Erscheinungen her selbst in wesentlichsten Auffassungen insonderheit über die individuelle Wurzelung im Absoluten übereinstimme, so hindern mich doch meine naturwissenschaftlichen Studien, namentlich jene auf dem Gebiete der allgemeinen Biologie und Tierpsychologie, zu Folgerungen zu gelangen, welche aus der Überbewertung des „Ostens" erwachsen. Dabei kenne ich durch-aus Richtung und Tiefe der „östlichen" Einstellung; wurde mir doch z. B. ein indischer Nationalist, ein Sufi, während meines langmonatlichen Schmerzens-lagers in Schiras, aus einem regelmäßigen Besucher, gerade ob unserer philo-sophischen Unterhaltungen, ein Freund.

Jeder, der sich von dem metapsychischen Gebiete her der Keyserling'schen Philosophie verbunden fühlt, sollte eine Schrift wie die vorliegende durcharbeiten, schon um von ihr zu Anregungen zum eigenen kritischen Durchdenken der beregten Probleme zu gelangen. Hrsg.

Wenz, Richard, Die Hellseherin. 229 S. Friedrich Gutsch-Verlag, Karlsruhe/Bad.

Ein Roman, dessen erster Abschnitt auf Tatsachen der badischen und pfälzi-schen Ortsgeschichte beruht. Veit Gail ist wirklich als „Teufelspfeifer" hingerichtet und verbrannt worden. Auch die Ahnenfolge bis zum Großvater des Verfs. entspricht den Aufzeichnungen der Kirchenbücher. Die Hellseherin aber und die sie umgebenden Menschen sind Schöpfungen dichterischer Gestaltung.

Das hindert nicht, daß gerade diese Hellseherin auch für den Metapsychiker von eindringlicher Lebenswahrheit erscheint, wie sie nur eine erfahrungsweise Beschäftigung mit dem betreffenden Forschungsgebiete schaffen konnte. Dunkle Schicksale eines Bauern- und Winzerhofes lichten sich in der Geschlechterfolge, wie es die Hellseherin aus ahnender Sehnsucht verkündet hatte. Schuld und Sühne von einst wandeln sich in arbeitsfrohes Hoffen auf die Zukunft bei der jungen Generation.

Der sehr gut geschriebene Roman wird daher gerade auch auf einen meta-psychisch interessierten Leserkreis rechnen dürfen. Hrsg.

Anmerkung: Die ungewöhnliche Zahl von Druckfehlern der Z. mp. F., die wir zu ent-schuldigen bitten, erklärt sich daraus, daß letzte Korrekturangaben versehentlich nicht berück-sichtigt wurden; ich stellte das erst nach Rückkehr von einer Reise an der Restauflage fest. Die Fehler sind aber nirgends sinnstörend. Auch auf S. 141 Z. 6 v. u. muß es naturgemäß „Apport" heißen, obwohl gerade hier den Setzer zunächst nicht die Schuld trifft, da auch das Autoren-manuskript „Abort" schreibt. Hrsg.

Verleger und Schriftwalter: Prof. Dr. rer. nat. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde / Druck: PZ-Druck • Buch- u. Kunstdruckerei, P. Zimmermann, Bln.

wird mir zum immer erneuten Anlaß, die Mühewaltung der Herausgabe der Zeitschrift im Selbstverlage fortzuführen; um so mehr, als ich es für meine Pflicht erachte, für Deutschland wenigstens diese einzige Zeitschrift zu erhalten, welche das metapsychische Erscheinungsgebiet mit naturwissenschaftlicher Methodik zu erforschen und somit den „Aber"-glauben zu einem Wissen zu vertiefen und **höchste letzte Menschheitsfragen aus diesem Wissen zu beantworten** trachtet. Gerade jetzt haben wir zu zeigen, daß wir unter keinen Umständen eine Zeitschriftenlücke auf einem Kulturgebiete aufreißen lassen, dem im Auslande mehr als 100 Zeitschriften gewidmet sind. Ich würde nur wünschen, daß der Leserkreis der Z. mp. F. die verhältnismäßig kleinere Mühewaltung auf sich nähme, mir das Opfer durch die **Gewinnung weiterer Bezieher** zu erleichtern. Ansichthefte (d. h. Hefte, welche im Hinblick auf die gebotene kleine Restauflage nach Einsichtnahme im Falle des Nichtbezuges zurückzugeben sind) werden gern versandt. Ich bitte, um die Mitteilung betreffender Anschriften. Bei dem außerordentlich großen Kreis an der Metapsychik schon aus eigenem Erleben interessierter Personen, müßte die Bezieherzahl unschwer wenigstens zu verdoppeln sein.

Diesem Hefte liegt nunmehr auch der **„Index"** für die Jahrgänge **1938 und 1939** bei.

Außerdem ist eine **Zahlkarte** beigefügt. Ich bitte dringlich, sie **alsbald, jedenfalls aber bis Anfang März, für die Überweisung tunlichst der ganzjährigen Bezuggebühr zu benutzen** und die Mühewaltung einer besonderen Aufrechnung und gar noch der Nachnahmeerhebung des Betrages, welche sonst nach dem 10. März erfolgen würde, zu ersparen. Als eine Ehrensache aber sollte es gelten, **Zahlungsrückstände** allereheftens auszugleichen. Unmöglich kann ich meine eigentlichen Arbeitswünsche aus Zeitmangel über die schon zurückliegenden 10 Jahre hinaus auch weiterhin nahezu völlig in den Dienst betreffender „Büroarbeiten" stellen.

Nicht minder bedeutungsvoll bleibt aber auch die **Mitarbeit an der Zeitschrift durch Übersendung von originalen Beiträgen und referierenden Mitteilungen** (auch Zeitungsausschnitten, Literaturauszügen u. a.). Wenn ich auch persönlich für die betreffenden Erscheinungen zu einer die spiritistische übergreifenden Deutung gelangt bin, bleibt die Z. mp. F. dem **kritischen Spiritismus** gewidmet. Und ich bin für Beiträge zu ihm besonders dankbar, d. h. also für solche, die sich inhaltlich nicht einfach mit den nunmehr bereits experimentell untersuchten telepathischen Erscheinungen erklären lassen. Auch das Vorliegen zahlreicher **Testobjekte zu den sog. Spukerscheinungen** in meinem Archiv macht eine Ausweitung der bereits vorliegenden auf weitere gut bezeugte Berichte dieser Art sehr wünschenswert. U. s. f. **auf den anderen metapsychischen Teilgebieten.** Immer aber sollte dem Echtheitsnachweise, der Zeugenschaft besondere Aufmerksamkeit geschenkt und größte Vorsicht in bezug auf die theoretische Herleitung von Phänomenen namentlich dort geübt werden, wo nicht einmal innerhalb der Forscher auf metapsychischem Gebiete Einmütigkeit der Auffassung herrscht. Es wird ein Bericht durch seine objektivierende Darstellung nur gewinnen.

Herausgeber.

Bezugsbedingungen der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" („Z. mp. F."), Heftfolge: „Die unsichtbare Wirklichkeit".

Der Jahrgang 1939 der „Z. mp. F." umfaßt 4 Hefte zu je 3 Bogen; Bezugsgebühr 7 RM (halbjährlich 3.50 RM).

Dieser Betrag kann durch Nachnahme (unter Aufschlag der Unkosten — auch derjenigen einer eventuellen die Entrichtung der Bezugsgebühr betreffenden Korrespondenz—) erhoben werden, falls er nicht bis zum 1. Februar mit 7,— RM bezw. bei vereinbarter halbjährlicher Zahlungsweise bis zum 1. Februar und 1. September mit je 3,50 RM vorliegt.

Einzelheft als Nachbezugsexemplar 1,60 RM, sonst 2,— RM.

Bezugsbestellungen gelten für den ganzen Jahrgang.

Liegt bis zum 1. Oktober d. J. keine gesondert auszusprechende Abbestellung vor, so gilt der Bezug als für einen weiteren Jahrgang verlängert.

Bezügliche **Zahlungen** werden erbeten entweder direkt an die Geschäftsstelle der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" (Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7) oder an Bankkonto Prof. Dr. Christoph Schröder, Dresdner Bank, Depositenkasse Berlin-Lichterfelde-Ost, Jungfernstieg 3, oder an *Postscheckkonto* Berlin Nr. 151938 Prof. Dr. Christoph Schröder, Herausgeber der „Zeitschrift f. metapsych. Forschung", Berlin-Lichterfelde.

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Berlin-Lichterfelde.

Manuskriptsendungen werden erbeten an die Schriftleitung der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7.

Von den „*Original-Beiträgen*" werden bis je 6 der betreffenden Hefte, von den kleineren „*Original-Mitteilungen*" je 2 Hefte für den Autor zur Verfügung gestellt. Andere Wünsche (etwa Sonderdrucke betreffend) bedürfen der vorherigen Festsetzung.

Die Manuskripte sind abgeschlossen einzureichen. Auf gutes **Abbildungsmaterial** wird besonderer Wert gelegt.

Es wird um *regste Mitarbeit* an den Zielen der „Z. mp. F." aus ihrem weitesten Leserkreise durch Mitteilung von möglichst gut beglaubigten Erfahrungen aus dem über die eigentliche Metapsychik hinaus erweiterten Gesamtgebiete gebeten, seien diese eigene, seien es zuverlässig berichtete (etwa auch durch Einsendung von bezüglichen Zeitungsausschnitten).

Die Autoren tragen die alleinige Verantwortung für den Inhalt ihrer Beiträge. Die Auffassung der Schriftleitung deckt sich nicht ohne weiteres mit jener in diesen Beiträgen.

Die Kritik wolle **alles Persönliche vermeiden.**

Prof. Dr. Christoph Schröder.

Verleger und Schriftwalter: Prof. Dr. rer. nat. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde / Druck: PZ-Druck · Buch- u. Kunstdruckerei, P. Zimmermann, Bln.

